

Die Russen kommen ...

Die Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa 1944/45

Band VI/06

Einmarsch der sowjetischen Truppen in die deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie

Tötung von deutschen Zivilisten und Selbstmorde

>>Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.<< (Lukas 23, 43)

Die deutsche Zivilbevölkerung kämpfte nach der "Befreiung" fast ständig um ihr Leben. Zahlreiche Zivilisten fielen den willkürlichen sowjetischen Entnazifizierungsmaßnahmen zum Opfer, weil man bei ihnen Feuerwehr-, Schützen- oder Vereinsuniformen entdeckte.

Mit den Gutsbesitzern, Geschäftsinhabern, Ärzten, Apothekern, Lehrern und gutgekleideten Zivilisten (die z.B. durch teure Pelzmäntel oder Pelzkappen auffielen) machten die Sowjets gewöhnlich nicht viel Federlesen. Geringste Beschuldigungen und nachteilige Aussagen entschieden damals über Leben und Tod. Jeder Ost- und Volksdeutsche, der slawische Zivil- oder Fremdarbeiter schlecht behandelt hatte, Mitglied einer NS-Organisation war oder Gegenwehr leistete, gehörte ebenfalls zum Kreis der Todeskandidaten.

Der "Partisanenbekämpfung" und dem sowjetischen Jagdeifer fielen auch ausländische Staatsbürger und westeuropäische Kriegsgefangene zum Opfer. Jüngere deutsche Männer wurden pauschal als "Werwolf-Partisanen" eingestuft und im Schnellverfahren abgeurteilt. Das NS-Regime hatte die Werwolf-Widerstandsbewegung (Erkennungsmerkmal = rote Wolfsangel) erst in der letzten Kriegsphase gegründet. In Ost-Mitteleuropa gab es jedoch nachweislich keinen organisierten zivilen Widerstand, denn die Deutschen wurden durch die unvorstellbare Brutalität der neuen Machthaber dermaßen eingeschüchtert und verängstigt, daß überall nur lähmendes Entsetzen herrschte (x028/216).

Während des "Großen Vaterländischen Krieges" erhielten die Soldaten der Roten Armee regelmäßig erhebliche Alkoholrationen. In den ostdeutschen Brennereien fielen den Sowjets außerdem riesige Alkoholvorräte in die Hände, weil verantwortungslose Geschäftemacher die großen Lagerbestände nicht vernichtet hatten. Die Rotarmisten verfügten dadurch über Unmengen von Alkohol, so daß sie fast ständig unter Alkoholeinfluß standen. Manche Trunkenbolde dachten und handelten völlig unberechenbar. Nicht wenige ahnungslose Zivilisten wurden praktisch "im Vorübergehen" erschossen, weil angetrunkene Sowjets ihre "Schießkünste" beweisen wollten.

Die Wissenschaftliche Kommission der Bundesregierung berichtete im Jahre 1954, daß in den deutschen Ostprovinzen und in den polnischen Gebieten durchschnittlich 2-3 % der zurückgebliebenen Deutschen (ca. 75.000-100.000 Zivilisten) direkte Opfer von Gewaltverbrechen wurden (x001/65E).

Nach neueren Untersuchungen, die das Bundesarchiv Koblenz von 1969-74 durchführte, wurden in diesen Gebieten sogar mehr als 1 % der ursprünglichen Bevölkerung = rd. 120.000 deutsche Zivilisten getötet (x010/40): >>Die weitaus überwiegende Zahl der Todesopfer (ist) den Übergriffen sowjetischer Nachschubtruppen zuzuschreiben.<<

Das "große Sterben" der Zurückgebliebenen begann häufig kurz vor bzw. nach dem sowjetischen Einmarsch. Akademiker, Beamte, Angestellte, Handwerker und Arbeiter griffen zum Gift, erschossen oder erhängten sich.

In Anbetracht der unfaßbaren Massenverbrechen und absoluten Wehrlosigkeit breiteten sich

in manchen Orten regelrechte Selbstmordpsychosen aus. Gemäß dem Wahlspruch: "Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende", spielten sich grauenvolle Tragödien ab, bei denen Familien vollständig ausgelöscht wurden. Die überwiegende Mehrheit der Selbstmordopfer stammte aus der bürgerlichen Bevölkerungsschicht, die nie durch politische Handlungen in Erscheinung getreten war.

Zahlreiche tief religiöse Menschen sahen damals ebenfalls keinen anderen Ausweg mehr und flohen in den Tod. Die Selbsttötung war in jener Zeit die einzige Möglichkeit, das Leben mit Anstand und Selbstachtung zu beenden, um ungebeugt und in Würde zu sterben.

Die massenhaften Selbstmorde versuchte man später damit zu begründen, daß diese Ostdeutschen den Schock der militärischen Niederlage nicht verkraften konnten oder sich wegen ihrer NS-Verbrechen umgebracht hätten.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Tötung von deutschen Zivilisten (x001/63E-65E): >>Die Tötung ostdeutscher Zivilpersonen

Neben den zügellosen Ausschreitungen gegenüber Frauen und Mädchen kam es in den Tagen unmittelbar nach dem Einzug der Roten Armee in den Städten und Dörfern Ostdeutschlands zu zahlreichen "Liquidierungen" von Zivilpersonen und auch zu bloßem Mord. Es handelte sich dabei in der Regel um ein Vorgehen, dem keine auch nur formale gerichtliche Entscheidung vorherging, sondern um bloße Exekutionen auf Grund irgendwelcher Verdachtsmomente oder Beschuldigungen und oft genug auch um rein willkürliche Handlungen einzelner Sowjetsoldaten.

Trotz großer Verschiedenheit der Vorfälle im einzelnen läßt das Vorgehen der sowjetischen Truppen gewisse Grundzüge erkennen, die auf allgemeine Motive schließen lassen. So wurden von den Erschießungen durch einrückende sowjetische Truppen zunächst vor allem Personen betroffen, die exponierte Parteistellen innehatten oder bestimmten nationalsozialistischen Organisationen angehörten. In gleicher Weise wie die Ortsgruppenleiter und Ortsbauernführer, die SA- und SS-Männer wurden häufig aber auch Bürgermeister und höhere Angestellte der Zivilverwaltung sowie Polizeiangehörige behandelt, von denen die Sowjets offenbar annahmen, daß sie allesamt führende NS-Funktionäre waren.

Im Unterschied zu der Behandlung von Parteimitgliedern, wie sie sich in der späteren Zeit der russischen Militäradministration und der polnischen Verwaltung entwickelte, sind diejenigen Personen, die direkt von den einziehenden russischen Truppen - zu Recht oder Unrecht - als exponierte NS-Leute identifiziert wurden, zu einem großen Teil kurzerhand ohne weiteres Verfahren erschossen worden. Fast überall in den Dörfern und Städten Ostdeutschlands sind auf diese Weise hier einige, dort mehrere Menschen getötet worden, die offenbar durch die den sowjetischen Truppeneinheiten beigegebenen politischen Kommissare aufgespürt worden waren.

Es steht fest, daß bei diesen Exekutionen viele an verbrecherischen Maßnahmen des NS-Regimes völlig Unbeteiligte ums Leben gekommen sind. Dies rührt zum Teil daher, daß die russischen Kommissare eine oft sehr unzutreffende Vorstellung von den Kompetenzen und der Verantwortlichkeit der einzelnen NS-Funktionäre und NS-Organisationen hatten.

Wie weit die Unkenntnis oder aber der Mutwille auf russischer Seite in dieser Beziehung ging, wird daran deutlich, daß es wiederholt vorkam, daß fälschlicherweise Eisenbahnbeamte, Feuerwehrleute und andere Uniformträger des öffentlichen Dienstes als Angehörige nationalsozialistischer oder militärischer Organisationen betrachtet und ohne Befragung erschossen wurden. Nicht anders wurde gegen diejenigen verfahren, in deren Wohnungen Waffen oder Uniformstücke gefunden worden waren. In vielen solchen Fällen genügte der bloße äußere Anschein und der geringste Verdacht, um Menschen hinzurichten.

Eine wichtige Rolle spielte in dieser Hinsicht vor allem der Verdacht, die von den sowjeti-

schen Truppen in ihren Heimatorten angetroffenen Deutschen seien als Partisanen mit geheime Auftrag zurückgelassen worden. Zweifellos leitete sich dieser Verdacht von den offiziellen deutschen Ankündigungen über die Schaffung des "Werwolfs" wie von der wohlorganisierten Partisanentätigkeit her, mit der die Sowjets in Rußland die deutschen Truppen bekämpft hatten. Nichtsdestoweniger war er bei der allgemeinen Verängstigung und Einschüchterung der zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung unhaltbar. Es geschah besonders in den ersten Wochen des sowjetischen Vordringens nach Ostdeutschland überaus häufig, daß vor allem Männer auf Grund irgendeines den argwöhnischen Sowjetsoldaten verdächtig erscheinenden Verhaltens kurzerhand erschossen wurden.

Auch andere Motive wirkten bei den Erschießungen von Deutschen in den Tagen des Einzuges der sowjetischen Armeen mit. Besonders der aus den Traditionen der russischen Revolution stammende Haß gegen die "Kapitalisten" fand vielfältig Entladung. Da nicht nur Großgrundbesitzer und Unternehmer, sondern auch kleine Leute, soweit sie nur ein eigenes Haus besaßen, in den Augen der sowjetischen Soldaten "Kapitalisten" waren, sind von diesen Haßgefühlen nahezu unterschiedslos sowohl Gutsbesitzer und Geschäftseigentümer als auch Beamte, Angestellte und selbst Arbeiter betroffen worden.

Die in Ostdeutschland besonders zahlreichen Gutsbesitzer wurden in den Augen der Russen in besonderer Weise in schlechtes Licht gesetzt durch den Umstand, daß bei ihnen während des Krieges zahlreiche russische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter beschäftigt gewesen waren. Die Aussagen dieser russischen oder auch polnischen Zivilarbeiter oder Kriegsgefangenen waren deshalb für das Schicksal der Gutsbesitzer und ihrer Familien im positiven wie im negativen Sinne vielfach entscheidend. Die geringste Beschuldigung wegen schlechter Behandlung kostete manchem Landwirt das Leben, wie andererseits auch positive Zeugnisse oft Wunder wirkten.

Daneben zeigen sehr viele andere Beispiele von Erschießungen, daß die Tötung von Deutschen in hohem Maße dem seltsam naiven und zu plötzlichen und willkürlichen Handlungen fähigen Temperament der Russen zugeschrieben werden muß, dessen Unberechenbarkeit sich in den Tagen der Eroberung dadurch noch unheilvoller auswirkte, daß große Teile der sowjetischen Truppen fast ständig unter Alkoholeinfluß standen. Die zahllosen Trinkgelage endeten fast regelmäßig nicht nur mit Vergewaltigungen von Frauen, sondern auch mit Schießereien, denen nicht wenige völlig unschuldige Deutsche zum Opfer fielen.

Doch auch wenn sie sich in nüchternem Zustand befanden, war es für viele russische Soldaten charakteristisch, daß sie in einer spielerischkindlichen Weise mit ihren Schußwaffen umgingen und jederzeit zum Schießen und Erschießen bereit waren, was vielen ahnungslosen Deutschen das Leben kostete.

Häufig kam es vor, daß Männer, die der Vergewaltigung ihrer Ehefrauen und Eltern, die der Schändung ihrer Töchter Widerstand leisten wollten, brutal niedergeschossen wurden, ebenso wie Frauen, die sich nicht mißbrauchen lassen wollten, oder Alte und Schwache, die nicht erfüllen konnten, was von ihnen verlangt wurde. In einzelnen Fällen waren auch völlig belanglose Dinge, nicht selten sprachliche Mißverständnisse, die Ursache, daß von der Schußwaffe Gebrauch gemacht wurde.

Es muß als charakteristischer Zug dieser Vorgänge festgehalten werden, daß hinter ihnen - im Gegensatz zu den späteren polnischen Ausschreitungen - viel weniger nationalistisch bestimmter Deutschenhaß stand, sondern teils sozialrevolutionäre, kommunistische oder antifaschistische Gefühle, teils einfach selbstherrliche naive Willkür des einzelnen russischen Soldaten oder Offiziers.

Noch ist es zur Zeit nicht möglich, eine Schlußbilanz der Zahl der Opfer zu ziehen, die in den ostdeutschen Gebieten während des Einzuges der Roten Armee umgekommen sind. Systematische Umfragen und Ermittlungen, deren Ergebnisse für eine große Zahl von ostpreußischen

und ostpommerschen Landgemeinden vorliegen, lassen jedoch bereits Schlüsse auf die vermutliche Gesamthöhe dieser Verluste zu.

Aus ihnen geht übereinstimmend hervor, daß von der zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße durchschnittlich 2-3 Prozent in den ersten Wochen nach der russischen Besetzung erschossen oder auf andere Weise umgebracht wurden, was bedeuten würde, daß insgesamt rund 75.000 bis 100.000 Menschen aus Ostdeutschland allein durch Gewaltmaßnahmen dieser Art ums Leben gekommen sind.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die Tötung von deutschen Zivilisten (x010/29-32): >>Sowjetische Panzer, die in den Gemeinden erschienen, haben diese, wie allgemein berichtet wird, schnell wieder verlassen.

Ihnen folgende Formationen besetzten unmittelbar darauf Städte und größere Landgemeinden, wo Kommandanturen gebildet wurden; von dort aus wurden in den nächsten Tagen Kommandos in die kleinen Landgemeinden entsandt. Soldaten und auch Offiziere drangen in die Häuser ein. Soweit sie deren Bewohner noch vorfanden, verlangten sie zunächst Uhren und andere Wertgegenstände, stürzten sich hemmungslos auf Frauen, um sie zu vergewaltigen, wobei weder Kinder noch Greise verschont wurden. Sie schossen sie nieder, sofern sie sich wehrten, ebenso Ehemänner und Väter, die sie zu schützen versuchten.

In dieser Weise vollzogen sich nach den Aussagen im Berichtsmaterial in den ersten Tagen nach der sowjetischen Besetzung die Mehrzahl der Erschießungen oder Tötungen auf andere Weise durch Dolchstiche und Erschlagen ...

Es wurden nicht, wie es in der einleitenden Darstellung zur "Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" heißt, "von den Erschießungen durch einrückende sowjetische Truppen zunächst vor allem Personen betroffen, die exponierte Parteistellen innehatten oder bestimmten nationalsozialistischen Organisationen angehörten" und die offenbar durch die den sowjetischen Truppeneinheiten beigegebenen politischen Kommissare aufgespürt worden waren. Befanden sich doch unter den in den Gemeinden Zurückgebliebenen nur noch selten Personen, die exponierte Stellungen bekleidet hatten.

In der Mehrzahl waren es Menschen: - die nicht mehr hatten fliehen können, ... Personen, die nicht fliehen wollten, ... körperlich Behinderte und alte Menschen, die die Strapazen der Flucht befürchteten; in Landgemeinden blieben aber auch Bauern zurück, die sich von dem ererbten Hof nicht trennen wollten.

... So weisen z.B. die Seelenlisten von 10 Landgemeinden der ostpreußischen Kreise Neidenburg, Osterode, Ortelsburg, Braunsberg ... von 176 getöteten Bewohnern - es handelt sich um 108 Männer, 63 Frauen, 5 Kinder - 47 über 70 Jahre alte Personen aus, darunter meist Rentner bzw. Rentnerhepaare. ...

Abgesehen von wiederholten Hinweisen, daß die Tötungen im Zusammenhang mit dem Vorgehen sowjetischer Soldaten gegenüber den Frauen standen, ... wird berichtet, daß Unternehmer oder Gutsbesitzer erschossen wurden, die gefangene Russen beschäftigt hatten, oder Familien, weil ein Soldat im Haus oder auf dem Hof entdeckt wurde oder eine Waffe, sei es ein Jagdgewehr oder Revolver, oder weil eine Uniform, ein alter Orden oder in einem Buch ein Führerbild entdeckt wurde.

Aus dem Kreis Marienburg/Westpreußen wird berichtet, daß bei Waffenfunden die betreffenden Häuser in Brand gesteckt wurden; Soldaten umstellten sie, um zu verhindern, daß sie von den Bewohnern verlassen wurden. Ebenfalls aber fielen Personen in derselben Weise Verbrennungen zum Opfer, die sich in einzeln gelegenen, von sowjetischen Soldaten angezündeten Gehöften, Forsthäusern oder Feldscheunen versteckt hielten. Wie wiederholt den Berichten zu entnehmen ist, gingen die Täter besonders brutal gegen ihre Opfer vor, wenn sie unter Alkoholeinfluß standen. ...

Einzelne Erschießungen und Erschlagungen beim Eindringen von Angehörigen sowjetischer

Truppen fanden auch noch in den der ersten Besatzungszeit folgenden Wochen statt, wogegen jedoch seitens der Kommandanturen nach und nach eingeschritten wurde. Die örtlichen Militärkommandanten suchten dann auch, schon zur Erhaltung der Disziplin bei den eigenen Truppen die deutsche Bevölkerung vor polnischen Übergriffen zu schützen ...

Opfer von Tötungen wurden ferner Personen auf Verschleppungsmärschen in die Sammellager. Sie wurden erschossen oder erschlagen, wenn sie erschöpft niedersanken ...<<

Der deutsche Historiker Joachim Hoffmann (1930-2002) berichtete später über die Gewalttaten der Roten Armee in Ostdeutschland (x046/276-277): >>... Tötungen als schwerwiegendstes Delikt geschahen auf mannigfache Art und Weise, Flüchtlingstrecks wurden von Panzern niedergewalzt oder zusammengeschossen, Männer, aber auch viele Frauen nach der Vergewaltigung, durch herabspringende Tankristen und Infanteristen erschossen, erschlagen oder erstochen. Überall in Häusern und auf Straßen wurden Zivilpersonen ermordet, in manchen Gebäuden, Forsthäusern, Scheunen und Schuppen bisweilen auch lebendigen Leibes verbrannt.

Männer, die ihre Frauen und Töchter vor der Vergewaltigung zu schützen versuchten, wurden in der Regel ebenso getötet wie Frauen, die sich gegen eine Gewalttat zur Wehr setzten. Immer wieder wird von sadistischen Sexualmorden berichtet und manchmal sogar von der Schändung zuvor schon Ermordeter.

Im Zuge einer sogenannten 'Entnazifizierung' wurden Mitglieder der NSDAP und deren Gliederungen oder sonstige 'Faschisten', etwa Ortsbauernführer, erschossen, vielfach auch Beamte und Angestellte der Zivilverwaltung und natürlich Angehörige der Polizei, überhaupt Uniformträger des öffentlichen Dienstes, einerlei ob Eisenbahner, Postbeamte, Feuerwehrleute, Förster, ferner Angehörige des Reicharbeitsdienstes oder der Organisation Todt, darüber hinaus sehr oft sogenannte 'Kapitalisten' wie Gutsbesitzer, Bauern, Ladeninhaber, Hausbesitzer, ferner alle, die, wie Hitlerjungen, in irgendeiner Weise als potentielle 'Partisanen' angesehen wurden, und sehr oft die Bewohner von Häusern, in denen deutsche Soldaten oder Waffen gefunden worden waren. ...<<

Sowjetische Entnazifizierung und Verhörmethoden

>>Die Zukunft riecht nach Juchten, nach Blut, nach Gottlosigkeit und nach sehr vielen Prügeln. Ich rate unsern Enkeln, mit einer sehr dicken Rückenhaut zur Welt zu kommen.<< (Heinrich Heine)

Den sowjetischen Kampftruppen folgten regelmäßig NKWD-Geheimpolizisten. Die berüchtigten NKWD-Einheiten (ab 1946 = MWD), die man im Jahre 1944 dem sowjetischen Ministerium des Innern angegliedert hatte, richteten in allen größeren Gemeinden und Städten Kommandanturen ein (x018/17.649).

Bei den "politischen Säuberungen" bzw. "Entnazifizierungen" wurden in erster Linie alle "Kapitalisten" und die "Intelligenz" ausgeschaltet. Die NKWD-Streifen nahmen häufig auch Juden, Kommunisten, Sozialisten und Antifaschisten fest, die man gerade erst aus den NS-Vernichtungs- und Konzentrationslagern befreit hatte.

Die verhafteten Ost- und Volksdeutschen wurden in Zuchthäusern, Gefängnissen, Viehställen oder in Kohlenkellern inhaftiert.

Während der Verhöre oder "Gerichtsverhandlungen" wurden manche Angeklagte äußerst brutal gefoltert, um Geständnisse zu erpressen. Im allgemeinen mußte man folgende Standardfragen beantworten: "Du Nazi? SS? SA? HJ? BDM? Aktiver Soldat? Lebenslauf? Beruf?"

Falls "Kapitalisten" (Geschäftsleute und Gutsbesitzer) ihre verborgenen "Schätze" oder Warenlager nicht preisgeben wollten ("Wo Gold? Devisen? Dollar?"), erhielten sie spezielle Prügelrationen. Einige Häftlinge unterschrieben frühzeitig Geständnisse (Parteizugehörigkeit

etc.), um weitere Mißhandlungen zu vermeiden oder weil sie Denunzianten fürchteten. Die Mehrheit wehrte sich jedoch zunächst hartnäckig gegen alle Schuldzuweisungen. Da viele Dolmetscher nur mangelhaft deutsch sprachen, ereigneten sich dauernd Mißverständnisse, die Unschuldigen das Leben kosteten oder Schuldigen die Freiheit schenkten.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die sowjetische "Entnazifizierung" in den Gebieten östlich von Oder und Neiße (x001/97E-98E): >>... Um einen Überblick über die Bevölkerungsverhältnisse zu gewinnen, hatten die nach dem Abschluß der Kampfhandlungen in den Städten und größeren Dörfern eingerichteten russischen Kommandanturen die Registrierung aller deutschen Einwohner angeordnet. Diese Registrierungen hatten jedoch noch einen anderen Zweck. Sie waren meist mit Befragungen und Verhören der einzelnen Deutschen verbunden und sollten alle nach Ansicht der Sowjets politisch verdächtigen und gefährlichen Elemente ausfindig machen, neben ehemaligen Mitgliedern der NSDAP, und ihrer verschiedenen Organisationen auch Volksturmänner sowie die ganze Gruppe der als "Kapitalisten" Bezeichneten.

Wurde dabei schon der Kreis der Verhafteten weit über das später in den Potsdamer Beschlüssen vorgesehene Maß ausgedehnt, so ließ sich die Behandlung der Verhafteten überhaupt nicht mehr rechtfertigen. Die in Gefängnissen und Lagern untergebrachten Verhafteten hatten, soweit sie nicht sofort nach Rußland deportiert wurden, unter fortgesetzten Verhören, zahlreichen Mißhandlungen und kärglichster Ernährung zu leiden. Im oberschlesischen Industriegebiet, wo die Zahl der Männer noch höher war als in anderen Gegenden, wurden die Verhöre und Verhaftungen aller irgendwie mit der NSDAP, verbundenen Deutschen, auch soweit es sich nur um formelle Mitglieder handelte, bereits eine Woche nach der Besetzung mit systematischer Gründlichkeit durchgeführt.

In den ländlichen Gegenden zogen sie sich dagegen meist durch die ganze Zeit der sowjetischen Militärverwaltung hin. Offensichtlich entartete die politische Säuberung, die "Entnazifizierung", unter den Händen der politischen Kommissare oft zu bloßen Rache- und Verfolgungsakten, die nur noch wenig mit Rechtsprozessen zu tun hatten. In vielen Fällen bildete sie lediglich den Vorwand für Aktionen ganz anderer Art, wie vor allem die Deportation, vielleicht sogar die bewußte Vernichtung bürgerlicher Schichten.

Besonders in den Wochen, die unmittelbar auf die Eroberung und Besetzung folgten, war die Behandlung der Deutschen durch die sowjetische Militärverwaltung in offenkundiger Weise von Vergeltungsgefühlen und der deutlichen Absicht zu einer mit europäischen Rechtsbegriffen unvereinbaren Erniedrigung der Beschuldigten geleitet. Da vielen Betroffenen die den Deutschen insgesamt zur Last gelegten Verbrechen der nationalsozialistischen Führung und Verwaltung in Rußland unbekannt geblieben waren, haben sie den kausalen Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen nicht verstehen können.

Das gilt u.a. von der Art, mit der die russischen Besatzungsbehörden die deutsche Bevölkerung zum Arbeitseinsatz heranzogen.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die sowjetische Entnazifizierung in den ostdeutschen Provinzen (x010/32): >>Die Verhafteten wurden in Gefängnisse oder in sog. GPU-Keller verbracht und tage- und wochenlangen Verhören unter Bedrohung mit Schußwaffen unterworfen. Es fanden hier schwerste Mißhandlungen, in Einzelfällen mit Todesfolge, statt, um von den Verhafteten eine Unterschrift zu erzwingen, daß sie einer Parteiorganisation angehört haben, wie dies durch zahlreiche Aussagen übereinstimmend überliefert ist.

Die meisten der Verhafteten sind ... in die Arbeitslager der Sowjetunion verschleppt worden. Offenbar handelte es sich um Personen, die die von ihnen geforderte Unterschrift geleistet haben. Andere, von denen eine Erklärung über eine Zugehörigkeit zu NS-Organisationen trotz der Folterungen nicht zu erlangen war, wurden schließlich entlassen.<<

Systematische Plünderungen und Zerstörungsaktionen

>>Siehe, es kommt die Zeit, daß alles nach Babel weggeführt werden wird, was in deinem Hause ist und was deine Väter gesammelt haben bis auf diesen Tag, und es wird nichts übriggelassen werden ...<< (2. Könige 20, 17)

Die sowjetische Militärführung hatte bereits im Dezember 1944 organisatorische Voraussetzungen für den Abtransport des Plünderungsgutes eingeleitet. Hinter der sowjetischen Kampffront wurden z.B. spezielle Postämter für den persönlichen Paketversand in die Sowjetunion eingerichtet und offizielle Sondergenehmigungen erteilt (x001/66E). Jeder "einfache" sowjetische Soldat durfte monatlich 2 Pakete (Höchstgewicht je Paket = 8 kg) per Post in die Heimat schicken (x028/89). Sowjetische Offiziere konnten die doppelte Menge versenden. Angesichts der Tatsache, daß die Rotarmisten außer ihrer schmalen Verpflegungsration nichts besaßen, mußten sie sich "notgedrungen" Kriegsbeute beschaffen, damit sie ihren Angehörigen überhaupt etwas schicken konnten.

Die Kultur- und Zivilisationsgüter der Deutschen zogen die fassungslosen Rotarmisten, die mehrheitlich nur Armut und ungeheuren Verbrauchsgütermangel kannten, magisch an. Das angeblich zusammengeraubte Diebesgut der Kapitalisten und Faschisten wurde von der Roten Armee lediglich "beschlagnahmt". Die zügellosen "Befreier" plünderten nicht nur hemmungslos, sondern vielfach zerstörten sie außerdem alles, was sie nicht gebrauchen oder mitnehmen konnten. Um die zugesagte Plünderungsfreiheit zu erleichtern, hetzte man die Deutschen tagelang in der näheren Umgebung ihrer Wohnorte herum. Viele "Plünderungsevakuierete" durften erst nach 8-14 Tagen in ihre Heimatorte zurückkehren.

Nach den Plünderungen und Zerstörungsaktionen konnte man einige Ortschaften fast nicht mehr erkennen. Wohin man auch blickte, überall sah man abgebrannte Ruinen oder Häuser mit zerschlagenen Fenstern und Türen.

Auf Schritt und Tritt stieß man auf ausgeplünderte Flüchtlingsfuhrwerke, plattgefahrene Tierkadaver, Glasscherben, Schutt, Müll, zersplitterte Möbel, Autowracks, zerschossene Bäume, umgefahrene Straßenschilder und Laternenpfähle.

In den Häusern und Wohnungen herrschten oftmals entsetzliche Zustände. Die Plünderer hatten alle Fenster und Türen zerschlagen oder eingetreten. Sämtliche Räume, vom Keller bis zum Dachboden, waren durchgewühlt und mutwillig verwüstet. In den Wohnungen lagen zersplitterte Porzellangefäße, Bilder, Lampen und Spiegel. Einige Räume waren z.T. kniehoch mit vernichteten Gegenständen angefüllt. Aufgeschlitzte Federbetten, Kleidungsstücke, Wäsche, zerbrochener Hausrat, Glas- und Porzellanscherben, verdorbene Lebensmittel aller Art und demolierte Möbel bedeckten die Fußböden.

Vielorts lagen Einrichtungsgegenstände und Möbel vor den Häusern, weil man sie während der Plünderungen kurzerhand aus den Fenstern auf die Straße geworfen hatte. Wertvolle Bilder, Klaviere, Ledermöbel, Teppiche, Standuhren und andere kostbare Vermögenswerte standen trotz Schnee, Regen oder Sturm ungeschützt an den Straßenrändern.

Auf den Straßen flatterten verschmutzte Bilder, zerrissene Bücher und wertvolle Briefmarkensammlungen umher.

In den Ställen und Scheunen der Bauern sah es ebenfalls trostlos aus. Viele Viehställe und Scheunen waren vollständig leer, denn die sowjetischen Reparationskommandos hatten bereits sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte, den Viehbestand, Getreide- und Futtermittelvorräte sowie Saatbestände in die UdSSR transportiert.

Da mehrere Millionen Rotarmisten verpflegt werden mußten, wurde der Großviehbestand (Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen) schnell drastisch reduziert. Die letzten Gänse, Enten, Puten, Hühner, Tauben, Kaninchen und sonstiges Kleinvieh "beschlagnahmten" schließlich Marodeure, Partisanen und slawische Zivilisten, die nach den sowjetischen Truppen überall

durch die besetzten Ostgebiete streiften.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die sowjetischen Plünderungen und Zerstörungen in den ostdeutschen Provinzen (x001/-66E-67E): >>Plünderungen und Brandstiftungen

Neben den Vergewaltigungen der Frauen und den Erschießungen, von denen vor allem die Männer bedroht waren, gab es auch Übergriffe, denen keiner der zurückgebliebenen Deutschen entrann und die, mochten sie auch im einzelnen als nicht so tragisch empfunden worden sein, doch auf Grund ihrer allgemeinen Verbreitung die deutsche Bevölkerung stark in Mitleidenschaft zogen.

An erster Stelle stehen hier die unaufhörlichen Plünderungen und Beraubungen, die beim Einmarsch der Roten Armee begannen und noch lange unter der russischen Besatzung andauerten, so daß die zurückgebliebene ostdeutsche Zivilbevölkerung durch fortgesetzte Beraubungen ihrer persönlichen Habe weitgehend verarmte.

Das furchtbare Ausmaß, das die Plünderungen in den ersten Tagen und Wochen nach der Eroberung der ostdeutschen Städte und Dörfer angenommen haben, die systematische Gründlichkeit, mit der sie geschahen, läßt auf planmäßiges Vorgehen schließen. Zweifellos hatten die sowjetischen Truppen lange Zeit uneingeschränkte Plünderungsfreiheit. Nicht nur, daß die sowjetische militärische Führung ihre Soldaten gewähren ließ, sie ermunterte sie noch in ganz offensichtlicher Weise, sich an deutschem Eigentum zu bereichern, oder leistete durch gelenkte Maßnahmen Plünderungsaktionen Vorschub.

So spielten Plünderungsabsichten zweifellos eine wichtige Rolle, wenn in größeren Orten, z.B. in Königsberg, Elbing und Danzig, daneben auch besonders in pommerschen Städten die deutsche Bevölkerung nach dem Einzug der Russen in tagelangen Märschen in der Umgebung umhergetrieben wurde. Obwohl diese zeitweiligen Austreibungen mitunter durch die Nähe der Front bedingt waren oder auch anderen Zwecken, wie Verhören und Registrierungen dienten, so stand dabei doch offenbar die Absicht im Vordergrund, durch eine vorübergehende Entfernung der Bevölkerung aus ihren Wohnungen das deutsche Eigentum für die Beschlagnahme und Aneignung durch die sowjetischen Truppen freizugeben.

Bei diesen Aktionen hat zweifellos die Vorstellung eine Rolle gespielt, daß der einzelne russische Soldat auf seine Weise an einer Wiedergutmachung teilnehmen solle. Der Warenhunger von Menschen, die aus einem Lande kamen, in dem seit Jahrzehnten ein ungeheurer Mangel an Verbrauchsgütern bestand, trug das Seinige dazu bei, den ideologisch genährten Haß gegen alle Besitzenden zu offenen Raubhandlungen oder, was noch furchtbarere Wirkungen hatte, zu systematischen Zerstörungsakten zu steigern.

Viele Erlebnisberichte geben ein Bild nicht nur von Raub und Plünderungen, sondern auch von mutwilligen und fahrlässigen Vernichtungen, von Brandstiftungen in Wohnungen, Häusern, ja von der Niederbrennung ganzer Orte und Stadtteile. Da ein großer Teil der Wohnungen und Häuser leer stand, als die ostdeutschen Provinzen erobert wurden, gab es nichts, was die sowjetischen Truppen hätte hindern können, dort ganz nach ihrem Gefallen zu plündern und zu wüten. Diejenigen Deutschen, die von der Flucht zurückkamen, fanden in der Regel ihre Wohnungen in völlig ruiniertem Zustand vor.

Besonders dann, wenn die sowjetischen Truppen in Erfahrung gebracht hatten, daß der Besitzer dieses oder jenes Hauses Nationalsozialist war, oder wenn sie in verlassenen Wohnungen NS-Embleme, Bilder von deutschen Soldaten, Hitlerbilder o.ä. fanden, führten solche Entdeckungen in der Regel dazu, daß die Wut gegen die abwesenden Besitzer sich auf deren Wohnungen und Häuser übertrug, die meist nicht nur völlig verwüstet, sondern auch in Brand gesetzt wurden. Die Verlassenheit der Orte in jenen Tagen hat dazu geführt, daß das Feuer von den einzelnen Häusern ungehindert auf ganze Straßenzüge und Stadtteile übergriff und Brände in großer Zahl wüteten. Manchmal gewinnt man geradezu den Eindruck, daß das Feuer von

vornherein planmäßig gelegt wurde, um nicht nur einzelne Gebäude, sondern ganze Orte in Brand zu setzen.

So wurden in allen deutschen Provinzen jenseits der Oder und Neiße - am zahlreichsten wohl in Pommern - viele Güter, Dörfer und Städte in den Tagen nach dem Einmarsch durch Feuer ganz oder teilweise vernichtet. Unter den Großstädten war es vor allem Danzig, das zu großen Teilen durch Brände zerstört wurde, die an einzelnen Stellen vorsätzlich angelegt worden waren, und dann immer weiter griffen, da niemand dagegen einschritt.

Es ist erwiesen, daß durch die Zerstörungen und Brandstiftungen in den Tagen des Einmarsches der Roten Armee in Ostdeutschland größerer Schaden verursacht wurde als durch Bombenangriffe und Kampfhandlungen.<<

Lew Kopelew (1912-1997) berichtete später in seinem Buch "Aufbewahren für alle Zeit" über die sowjetischen Plünderungen in Ostpreußen (x035/139): >>... Ostpreußen. Eine Frau mit blutigem Kopfverband, ein Mädchen auf dünnen, zitternden Beinen - und Soldaten, manche schimpfen hinter ihnen her, manche bedauern sie - einer beschützt sie, statt seinen Wagen mit Beute vollzupacken -, manche sehen gleichgültig zur Seite.

Von irgendwo, gar nicht weit, klingt vertrautes Grollen herüber: Artillerie. Außerhalb der Stadt wird gekämpft. Und wir sammeln hier "Trophäen". Beljajew und ich mit ihm, zusammen mit allen anderen Plünderern.

Wir gehören alle zusammen: der General, der auf dem Bahnhof das Einheimsen deutscher Koffer befehligte, der Pionierleutnant, der an den Internationalismus glaubt, die Panzergrenadiere, die hinter der Polin herrannten, und alle, die jetzt dort an der vordersten Linie kämpften, ... alle die Königsberg erobern werden, die sterben, verbluten, und alle, die in den Etappen saufen und Frauen quälen.

Wir gehören alle zusammen. Die Anständigen und die Schufte, die Tapferen und die Feiglinge, die Gutherzigen und die Grausamen. Wir alle zusammen, da gibt es kein Entrinnen, niemals und nirgendwohin. Ruhm und Schande lassen sich nicht voneinander trennen.<<

Der deutsche Journalist und Schriftsteller Arno Surminski schrieb später über die sowjetischen Plünderungen und Zerstörungen in Ostdeutschland (x039/68-69): >>... Fassungslos standen wir damals vor den sinnlosen Zerstörungen, die in jedem Haus anzutreffen waren. Zertrümmerte Türen, eingeschlagene Fenster, umgeworfene Möbel, aufgeschlitzte Betten, Fotografien mit ausgeschossenen Augen, tote Katzen im Küchenschrank, verblutete Schweine im Schlafzimmer.

Die Rote Armee könnte längst in Berlin sein, wenn sie sich nicht so sehr mit dem Mobiliar aufhalten würde, lautete eine bittere Redensart jener Tage. Unermeßliche Werte gingen zu Bruch. Dinge übrigens, die in dem vom Krieg heimgesuchten Rußland dringend gebraucht wurden.

Bis heute kann ich es nicht begreifen, daß niemand dieser Zerstörungswut Einhalt gebot. Wenn schon nicht, um den Deutschen ihr schönes Mobiliar zu erhalten, dann wenigstens aus purem Eigennutz, um diese Werte nach Rußland zu schaffen. Erst später sind aus den weniger zerstörten westlichen Gebieten Güterzüge und Lastwagenkonvois mit Stühlen, Schränken und Badewannen nach Osten gefahren. ...<<

Stalins Liquidationspolitik

Es war eine beschämende Tatsache, daß Stalins Armeeführer das Millionenheer der Roten Armee nicht angemessen überwachten, sondern die aufgehetzten Soldaten völlig straffrei gewähren ließen. Der weitverbreitete Alkoholismus und die absolute Straffreiheit verursachten vielerorts verheerende Befreiungskatastrophen.

Während des Zweiten Weltkrieges setzte man erstmalig in der Geschichte der Neuzeit eine reguläre Armee vorsätzlich gegen schutzlose Angehörige (Frauen, Kinder und alte Menschen)

des Gegners ein. Nach Stalins Anordnungen hatte jedes weibliche deutsche Wesen den Soldaten der Roten Armee "zur Verfügung" zu stehen. Dieser Stalinbefehl wurde von gefangenen sowjetischen Soldaten und Offizieren ausdrücklich bestätigt (x010/33). Diese neuartige "Kampftaktik" war unfehlbar, denn für einen derartigen "schmutzigen Krieg" gegen Zivilisten benötigte man weder zusätzliche Munition noch Treibstoff.

Vor allem die sowjetischen Nachschubeinheiten, in denen man überwiegend politische Kaderabteilungen und fanatische Kommunisten (sog. "Stalin-Schüler") einsetzte, führten Stalins Liquidationspolitik befehlsgemäß aus. Obgleich im Verlauf des deutsch-sowjetischen Ostkrieges nie Gebiete östlich des Urals besetzt wurden, waren es vielfach asiatische Rotarmisten, die mit unfaßbarer Brutalität über die deutsche Zivilbevölkerung herfielen (x025/114).

Manche Soldaten der sowjetischen Panzertruppen, die aus der Ukraine und anderen europäischen Gebieten der UdSSR stammten, warnten gelegentlich sogar die Ostdeutschen (x160/6):

>>Die nach uns kommen sind schlecht. ... Nach uns kommen Stalin-Schüler ...<<

Der deutsche Schriftsteller Jürgen Thorwald (1915-2006) stellte später in seinem Buch "Die große Flucht" folgerichtig fest, daß es sich bei diesen "Flucht- und Vertreibungsverbrechen" nicht um zufällige Einzelaktionen rachsüchtiger Soldaten und Zivilisten handelte, sondern um eine neuartige Form staatlich gelenkter Liquidationspolitik (x027/91): >>Die schlimmste Anklage gegen die Sowjetunion wird bleiben, daß sie sich dieser brutalen und unmenschlichen Propaganda und ihrer Folgen nach dem Betreten des deutschen Bodens bediente, um einen vorgefaßten Plan zu verwirklichen. Das Geschehene in den Gebieten rechts der Oder war nicht das zufällige Ineinanderlaufen unzähliger Einzelaktionen aus dem Haß und dem Rachedurst und der Gier blindwütig gewordener Soldaten, sondern ein wohlvorbereitetes System zur Dezimierung und Vertreibung der Deutschen aus diesem Gebiet.

Die Rote Armee hatte bewußt auf einen Verwaltungsapparat in diesem Gebiet verzichtet, weil es unumstößlicher Beschluß war, diese Gebiete für immer von Deutschland zugunsten eines sowjetfreundlichen Polen abzutrennen. Deswegen hatte sie nicht das geringste Interesse daran, in diesem Gebiet das Leben zu normalisieren. Es war für sie beschlossene Sache, den Polen zwar den Raum, aber möglichst keine Reichtümer zu überlassen. In jeder Stadt und in jedem Dorf Schlesiens wurden daher sofort nach der Eroberung Lager eingerichtet, die der Erfassung des Beutegutes dienten. ...<<

Alfred Grosser (französischer Politologe und Publizist) schrieb zum Thema "Urheber von Gewaltmaßnahmen" (x075/27): >>Es ist gerechtfertigt, Leiden und Tod genauer ins Auge zu fassen, wenn sie von einer politischen Macht ausgehen oder in ihrem Namen geschehen, als wenn sie von einem einzelnen oder einer Gruppe einem anderen einzelnen oder einer anderen Gruppe zugefügt werden.

Auch in Fällen von Lynchjustiz haben die Machthaber nur selten ihre Hände nicht im Spiel. Auch ein Pogrom kommt selten "spontan" zustande. Und dem Verbrechen von oben entsprechen oft die Verbrechen von unten. ...<<

Im April 1945 erklärte Stalin während eines Gespräches mit dem jugoslawischen General der Volksbefreiungsarmee Milovan Djilas (x029/307): >>Sie haben eine Idealvorstellung (von) der Roten Armee. Und sie ist nicht ideal, und kann es auch nicht sein, auch nicht, wenn sie nicht einen bestimmten Prozentsatz an Kriminellen umfassen würde:

Wir haben die Zuchthäuser geöffnet und alle in die Armee abkommandiert. Die Rote Armee ist nicht ideal. Hauptsache ist es, daß sie gegen die Deutschen kämpft - und dies tut sie recht gut - alles andere spielt ja keine Rolle. ...<<

Der deutsche Journalist und Schriftsteller Arno Surminski schrieb später über die "sowjetische Befreiungsmission" (x039/71-72): >>Wie ist es zu dieser Katastrophe im deutschen Osten gekommen? Der Anstoß zu den Ereignissen des Winters 1945 wurde im Sommer 1941 gegeben, als Deutschland die Sowjetunion überfiel. ...

In der Zwischenzeit war der Haß eskaliert. Die NS-Propaganda hatte die Bewohner Osteuropas zu barbarischen Untermenschen erklärt, 1945 wurde dieser Überheblichkeitswahn auf grausame Weise bestraft.

Die häufigste Erklärung für das Drama gipfelt in der Feststellung: Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Der Satz soll besagen, daß die Schrecken, mit denen die Rote Armee in Ostdeutschland Einzug hielt, nur eine Antwort auf jene Schrecken waren, die die Deutschen nach Rußland getragen hatten.

Allein mit dieser Formel dürfen wir uns nicht zufrieden geben, sie wäre zu bequem. Schließlich gab es im Zweiten Weltkrieg auch andere Sieger, bei denen die Deutschen ebenfalls Wind gesät hatten, ohne gleich Sturm zu ernten. Außerdem ist da noch der Anspruch der Sieger des Zweiten Weltkrieges, die bessere, die menschlichere Seite vertreten zu haben. Wer mit solchen Ansprüchen in die Geschichte eingehen will, muß es sich gefallen lassen, daß seine Taten gewogen und geprüft werden.

Die Rote Armee des Zweiten Weltkrieges war eine fast geschlagene Armee, die plötzlich das Blatt wenden, und als Sieger in feindliches Land einrücken konnte. Wie wir heute aus Tagesbefehlen und Flugblättern wissen, ist die Kampfmoral der Soldaten mit dem Versprechen auf Beute, Frauen und Alkohol angefacht worden. ...

Wer Frauen als Beute verspricht, kann den einrückenden Soldaten später, wenn es um die Beute geht, nicht Disziplin und Ordnung vorschreiben. ...

Viele Soldaten der Roten Armee waren sich nicht der Tatsache bewußt, etwas von der Norm Abweichendes, Unrechtes gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung zu tun. Um das zu verstehen, ist ein Blick in die Geschichte der Sowjetunion erforderlich. In den Wirren von Revolution und Bürgerkrieg sind Millionen russischer Menschen umgekommen. Danach folgten entsetzliche Hungersnöte und politische Säuberungen. Zwangsarbeit, also das, was die Deutschen nach dem Kriege als Verschleppung erfahren mußten, war für die russischen Menschen nichts Ungewöhnliches.

Der Archipel Gulag wurde schon in Friedenszeiten zu einer furchtbaren Realität. Das Leben der Sowjetmenschen war in der Stalinzeit wohlfeil (billig bzw. wertlos), was übrigens auch die russischen Kriegsgefangenen erfahren mußten, die von der Roten Armee aus deutscher Hand befreit wurden. Ihr Schicksal war nicht viel angenehmer als das der Deutschen.

Wenn schon dem eigenen Volk ein solcher Blutzoll abverlangt wird, wie sollte da Anlaß bestehen, Direktiven über die angemessene Behandlung der deutschen Zivilbevölkerung herauszugeben? Warum den Feind mehr schonen als die eigenen Leute? ...

Die Sowjetunion hat in der Zeit ihres größten militärischen Triumphes ihre schwerste moralische Niederlage erlitten. Wie eine unsichtbare Wand des Mißtrauens liegen die Ereignisse von 1945 zwischen der Sowjetunion und den europäischen Ländern. Es sind übrigens nicht die Deutschen allein, die mit Schauern an die Befreiung im Jahre 1945 zurückdenken. ...

Millionen Menschen stellen folgende simple Überlegungen an: Wenn ein System, das die Menschheit befreien und beglücken will, mit einer solchen Brutalität über andere Menschen herfällt, kann an ihm etwas nicht stimmen.

Unverständlich bleibt, warum die Sowjetunion im Jahre 1956, als sie mit Stalin abrechnete, nicht bereit war, die düsteren Seiten des Sieges von 1945 aufzuarbeiten. Es hätte einen glaubwürdigen Neubeginn gegeben, wenn die neue Führung die Übergriffe des Jahres 1945 eingeräumt und bedauert hätte, statt an dem Propagandabild des als Befreier umjubelten Sowjetsoldaten festzuhalten, eine Bild, das Karikatur bleiben muß, solange es Augenzeugen gibt. ...

Was wäre geschehen, wenn die Rote Armee die Nazi-Propaganda eindrucksvoll widerlegt hätte, wenn sie als eine Armee des humanen Kommunismus in Europa eingezogen wäre? Die Landkarte Europas hätte heute ein anderes Gesicht. ...<<

Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil (1937-2015) berichtete später über den Ein-

marsch der Roten Armee und die Motive der sowjetischen Gewalttäter (x160/6-7): >>Zu jedem Verbrechen gehört ein Motiv.

Im Bundesarchiv in Koblenz haben sich Historiker daher die Mühe gemacht, die Motive der Vertreibungsverbrechen mit wissenschaftlichen Methoden anzugeben. Dabei zeigen sich interessante Ergebnisse. Gewisse Teile der Roten Armee haben massenhafte Verbrechen begangen, andere fast gar keine. Es wurde nun gefragt: Wie sahen die Einheiten aus, die zu Verbrechen neigten? Die Antwort war verblüffend einfach: Je mehr Kommunisten und Komsomolzen, desto mehr Verbrechen. Oft warnten die weniger indoktrinierten Verbände sogar die Zivilbevölkerung ausdrücklich: "Die nach uns kommen sind schlecht. Nach uns kommen Stalin-Schüler."

Weiter wurde gefragt: Was war es denn, das die Stalinschüler bei ihrem Lehrmeister lernten? Wieder ist die Antwort einfach: den Haß. Von Mai 1942 bis April 1945 rollte in Moskau eine Haßkampagne, die die Welt in dieser Breite, Dauer und Wucht noch nicht gesehen hatte. "Die Deutschen sind keine Menschen", "Schlag die Deutschen tot", "Es gibt für uns nichts Lustigeres als deutsche Leichen", so tönten Millionen Flugblätter, so schrieben Zeitungen in Millionenauflage, so hörten es Millionen im Radio. Nicht einmal, sondern fast täglich, jahrelang.

Gläubige Christen kennen zehn Gebote. Gläubige Kommunisten kannten damals nur ein Gebot: Töte den Deutschen! Allein vom sowjetischen Chefpropagandisten Ehrenburg sind rd. 3.000 Aufrufe zum Haß bekannt.

Aber war nicht der Haß das Ergebnis des deutschen Überfalls? Starben nicht im Zweiten Weltkrieg 20 Millionen Sowjetbürger? Nun, die 20 Millionen sind keine Propagandabeauptung; die Zahl stimmt. Was die Propaganda verschweigt, ist die Tatsache, daß weit über die Hälfte dieser Menschen nicht Hitler-, sondern Stalin-Opfer sind. Bei Hitlers Einmarsch wurde Stalin von panischer Angst vor Rebellion und Umsturz ergriffen. Er wütete wie ein Rasender gegen verdächtige Russen und gegen die unterdrückten nichtrussischen Völker wie Balten, Ukrainer, Krimtataren etc. und nach dem Rückzug der Deutschen noch einmal gegen echte oder vermeintliche Kollaborateure und Antikommunisten.

Am 16. August 1986 mußte daher die "Neue Zürcher" bemerken: "Für Statistiker bleibt der Verdacht bestehen, daß die heute immer wieder genannte Zahl von 20 Millionen Kriegstoten auch die Opfer von Säuberungen einschließt, zumal Stalin selbst 1946 von 7 Millionen sprach und die wenige Jahre später erschienene "Große Sowjetenzyklopädie" sie auf 10 Millionen bezifferte."

Freilich bestand die Besatzungspolitik der Nationalsozialisten im russischen Hinterland meist unter den Fixsternen von Dünkel, Dummheit und Brutalität. Wer wollte das ernsthaft bestreiten? Trotzdem, wer beim heutigen Stand der Wissenschaft behauptet, die Mehrzahl der Verbrechen der Roten Armee in Ostdeutschland sei rein spontan geschehen, muß sich mit einer Reihe von Fragen auseinandersetzen, z.B.:

1. Wozu die jahrelange Haßkampagne, wenn die Sowjetsoldaten sowieso schon alles Deutsche ausmerzen wollten?
2. Warum haben sich einzelne Einheiten halbwegs korrekt verhalten und andere nicht, obwohl doch alle etwa die gleichen Erfahrungen mit der NS-Besatzung gemacht hatten?
3. Warum hat man an der deutschen Grenze Schilder aufgestellt: "Rotarmist, du stehst jetzt auf deutschem Boden - die Stunde der Rache hat geschlagen!"
4. Warum wurde die offizielle Haßpropaganda schlagartig gestoppt, als die Oder-Neiße-Linie erreicht war?

Die letzte Frage dürfte die vorangegangenen beantworten. Die Mehrheit der seriösen Historiker ist sich heute wohl einig, daß es Stalin in erster Linie darum ging, in den Vertreibungsgebieten vollendete Tatsachen zu schaffen. Man kann den historischen Tatbestand auf die kurze historische Formel bringen: Die Vertreibungsverbrechen waren keine Häufung von Ausschrei-

tungen, sondern eine neuartige Form staatlich gelenkter Liquidationspolitik.<<

Der deutsche Historiker Joachim Hoffmann (1930-2002) berichtete später über Stalins Haßkampagne (x046/282-286,328): >>... Es war ... durchaus nicht etwa so, daß, wie in Fortführung der Sowjetpropaganda auch heute noch kolportiert wird, die Sowjetsoldaten von vornherein erfüllt gewesen wären von infernalischen Haß- und Rachegefühlen, sondern solche Gelüste mußten in ihnen systematisch, mit Vorbedacht und kaltem Kalkül erst hervorgerufen werden.

Die Rotarmisten wurden aufgehetzt in ganz bestimmter Absicht. Denn Stalin und die militärische und politische Führung der Roten Armee waren sich sehr wohl des oft mangelnden 'Sowjetpatriotismus' und der zunehmenden Kriegsmüdigkeit der Sowjetsoldaten bewußt, und da man nicht an die höheren menschlichen Empfindungen appellieren konnte, mußten die niederen Instinkte geweckt werden, um ein maximales Maß an Kampfanstrengungen zu erzielen.

Die "Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion" macht keinen Hehl daraus, "daß man keinen Feind besiegen kann, wenn man ihn nicht aus vollster Seele haßt". Aus diesem Grunde sei es eine der wichtigsten Aufgaben der politischen Arbeit, der Kommandeure und Politarbeiter gewesen, die Sowjetsoldaten zu einem "glühenden Haß gegen die faschistischen Okkupanten" zu erziehen. Und zu diesem Ziel waren denn auch die verwerflichsten Mittel recht. ...

Dem Eindringen der Truppen der Roten Armee in Deutschland war eine "systematische, propagandistische Aufwiegelung" vorausgegangen, "in der der Haß gegen alles Deutsche in einer bisher unvorstellbaren Weise" angefacht werden sollte, wie der Chef der Abteilung Fremde Heere Ost des Generalstabes des Heeres, Generalmajor Gehlen, nach Analyse der erbeuteten sowjetischen Dokumente am 22. Februar und 23. März 1945 feststellte.

Es war aber nicht nur die Agitation des politischen Apparates, die die Sowjetsoldaten dazu aufrief, grausame Rache zu nehmen. Die militärischen Kommandobehörden standen demselben in keiner Weise nach. Auch von seiten der Stäbe der Fronten und Armeen waren Tagesbefehle ergangen, deren Inhalt allgemein als Aufforderung zum 'Morden und Rauben' ausgelegt und aufgefaßt werden mußte. Der durchschnittliche Rotarmist wurde jedenfalls nicht in Zweifel darüber gelassen, daß er in Deutschland freie Hand haben würde und mit der Zivilbevölkerung und ihrem Besitz nach Belieben umspringen könne. ...

... Die Überschreitung der Reichsgrenze wurde nunmehr zum Anlaß genommen, um die Sowjetsoldaten mit der von der Sache her unzutreffenden Behauptung aufzuputschen, die deutschen Soldaten hätten "das russische Kind gemordet, die Frau, Braut und Schwester vergewaltigt, die Mutter und den Vater erschossen".

"Die Qualen der Gemordeten, das Stöhnen der lebendig Begrabenen, die unstillbaren Tränen der Mutter", so der Kriegsrat der 3. Weißrussischen Front in seinem Tagesbefehl, "fordern Euch zu schonungsloser Rache auf. ... Möge der blutrünstige, verhaßte Feind, der uns so viel Leid und Qualen zugefügt hat, erzittern und in den Strömen seines eigenen schwarzen Blutes ertrinken".

Wenn, wie hier deutlich wird, schon die führenden Kommandobehörden die Begehung von Racheakten jetzt als 'heilige Pflicht' hinstellten, dann war es nicht verwunderlich, daß erst recht die nachgeordneten Befehlsstellen "die sinnlosen Greuel und Zerstörungen nicht nur geduldet, sondern die ihnen unterstellten Truppenteile dazu noch aufgefordert" haben.

So beispielsweise wurde im Auftrage des Divisionskommandeurs, Oberst Eliseev, im 1. Bataillon des Schützenregimentes 557 der 153. Schützendivision zu Anfang Oktober 1944 folgendes bekanntgegeben:

"Wir marschieren nach Ostpreußen. Den Rotarmisten und den Offizieren werden folgende Rechte eingeräumt:

1. Jeden beliebigen Deutschen zu vernichten,

2. Plünderungen des Eigentums,
3. Vergewaltigung der Frauen,
4. Brandschatzung,

5. Die Soldaten der ROA (eine russische Befreiungsarmee) werden nicht gefangengenommen. Jede Patrone ist für sie unnütz. Sie werden erschlagen bzw. mit den Füßen zertrampelt. ..."

Was sich im Herbst 1944 in Ostpreußen an "Übergriffen und bestialischen Greueln" abgespielt hatte, waren auch keine Einzelercheinungen, vielmehr wiederholten sich diese Vorgänge in riesigem Maßstabe in den deutschen Ostprovinzen nach Beginn der sowjetischen Winteroffensive am 13. Januar 1945.

Niemand wird einen Heeres- oder Truppführer tadeln können, wenn er in der zu diesem Zweck immer leicht phrasenhaften Sprache von Tagesbefehlen seine Soldaten vor entscheidenden Kämpfen zu Tapferkeit und unbedingtem Siegeswillen aufruft.

Wenn aber, wie geschehen, der Oberbefehlshaber der 1. Weißrussischen Front, Marshall Shukow, an die niedersten Haß- und Rachegefühle appellierte, wenn er fast unverhüllt und im Wissen darum, zur Begehung von Gewaltakten an der Zivilbevölkerung aufforderte, dann setzte er sich nicht zuletzt auch in Widerspruch zu den Traditionen des russischen Heeres. Gerade ein Vorbild russischen Soldatentums wie der Kaiserlich Russische Feldmarschall Graf Suworow-Rymnikskij ... hatte, so etwa bei Warschau 1794, den Wehrlosen und Besiegten gegenüber immer Großmut und Schonung walten lassen und seine Truppen bei jeder Gelegenheit an die Soldatentugenden erinnert. ...<<

>>... Nach dem Eindringen der Sowjettruppen in das deutsche Reichsgebiet im Oktober 1944 waren es dann nicht nur wehrlose Kriegsgefangene allein, sondern auch deutsche Zivilpersonen, Männer, Frauen und Kinder, die der aufgehetzten Soldateska zum Opfer fielen. Mindestens 120.000 von ihnen sind erschlagen worden, 100.000–200.000 weitere in Gefängnissen und Lagern zugrundegegangen. Mehr als 250.000 Zivilpersonen starben als Arbeitssklaven während oder nach der Deportation in die Union Sozialistischer Sowjetrepubliken und, unzählige andere, in Königsberg allein 90.000, sind verhungert.

Insgesamt wurde in den späteren 'Vertreibungsgebieten' eine Zahl von 2,2 Millionen 'ungeklärter Fälle' geschätzt, die in ihrer Mehrheit bei weiterer Begriffsauslegung als "Verbrechensopfer", das heißt als Opfer des antideutschen Genozids, anzusehen sind. ...<<

Ereignisse nach dem sowjetischen Einmarsch in Ostbrandenburg

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Bärfelde am 31. Januar 1945

Erlebnisbericht des Bauern Hans R. aus Bärfelde, Kreis Soldin in Ostbrandenburg (x001/386-389): >>Als der Januar 1945 seinem Ende zuing, spürten auch wir die schweren Folgen des grausamen Krieges vor allem die immer näherrückenden Sowjets. Unaufhörlich zogen die Flüchtlingstrecks nach Westen. Sie kamen nur langsam vorwärts, da die Straßen vom Schnee verweht waren. An den Wagenschildern erkannte man Namen aus dem Warthegau, Westpreußen und Bessarabien.

Am 29. Januar kamen die Bewohner aus Regenthin, Kreis Arnswalde, und machten bei uns Quartier. Als man dann noch am selben Tag russische Panzer aus Richtung Berlinchen, 12 km westlich (von) Bärfelde, schießen hörte, war wohl nun jeder unruhig geworden. Von amtlichen Parteistellen hieß es aber nur immer, Kreis Soldin wird nicht geräumt. So wagte nun auch keiner zu flüchten, trotzdem die meisten Wagen zum Abfahren bereitstanden. Die Männer ... kamen zum Entschluß, sich den zurückgehenden deutschen Truppen anzuschließen. Doch sie warteten vergebens auf deutsches Militär, es hatte sich (schon) nach Pommern abgesetzt. ...

Am 31. Januar 1945, nachmittags zwischen 14.30 und 15.00 Uhr, (zog) der Russe plötzlich und unerwartet in Bärfelde ein. Was von ihnen nicht mit Schlitten und Wagen fuhr, kam hoch zu Roß auf Ackerpferden. Überall wurden die Pferde gegen bessere ausgetauscht. ... Die Gehöfte (wurden bei der Suche) nach Schlitten und leichten Wagen auf den Kopf gestellt. Die Einwohner standen diesem Treiben machtlos gegenüber. In den Häusern tauchten die ersten (Russen auf und) fragten in gebrochenem Deutsch nach Waffen und Uhren.

Inzwischen strömten immer mehr, ... sehr betrunkene Russen ein. Innerhalb von einer halben Stunde wimmelte es im Dorf nur so. Zum Unglück für uns ging der sowjetische Vormarsch nicht weiter. In Bernstein hatte sich ein kleiner Trupp von deutschen Soldaten verschanzt, der mit dem Bernsteiner Volkssturm die Russen für ein paar Stunden aufhielt.

2 Stunden nach dem Einzug, gegen 17 Uhr, hörten wir plötzlich eine wilde Schießerei. Die Russen verließen die Häuser und suchten auf den Gehöften Deckung. Wir persönlich verdrückten uns in den Hauskeller, weil ja keiner wußte, was eigentlich los war. ...

Ein Zug deutscher Infanterie mit Sturmgeschützen ... war am östlichen Dorfausgang aufgefahren und schoß die Dorfstraße entlang. ... Das Feuergefecht dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Die deutsche Truppe mußte sich schnell wieder zurückziehen, da die russische Übermacht zu groß war. Für uns Bärfelder hatte dieser Vorfall schlimme Folgen. Die Männer des östlichen Dorfrandes sollten erschossen werden, weil die Russen behaupteten, sie hätten mit dem deutschen Militär in Verbindung gestanden. Etliche flüchteten ins Feld. Doch wurden in dieser Nacht 8 Personen erschossen. Es waren 2 Soldaten, die Urlaub hatten, eine Frau, ein Kind und 4 Männer, von denen 3 unbekannte Flüchtlinge waren.

Am Morgen des 1. Februar 1945 wurde es ruhiger, die Russen hatten das Dorf verlassen. Ein toter Russe und ungefähr 30 tote Pferde lagen auf der Dorfstraße, und sonst sah man nur Verwüstungen. Das Haus des Nachtwächters stand morgens erst in Flammen. Es wurde angenommen, daß die ganze Familie von 8 Personen verbrannte, da von diesem Tage jede Spur von ihnen fehlte. In der Nacht vom 31. Januar bis 1. Februar trat Tauwetter ein. Der 1. Februar blieb ruhig, es kamen nur ein paar russische Patrouillen durchs Dorf.

Am 2. Februar war vormittags plötzlich wieder Gewehrfeuer zu hören. Es kam nochmals ein Zug deutscher Infanterie aus Arnswalde bei der Molkerei ins Dorf, hier fuhr gerade ein Pferdewagen mit 3 Russen. Die Pferde wurden von dem Wagen weggeschossen, die Russen konnten entkommen. Das deutsche Militär kämmte das Dorf durch, konnte die Russen aber nirgends auffinden. Danach zogen sie ab nach Buchholz.

Da die deutschen Soldaten angedeutet hatten, daß man noch nach Pommern flüchten könnte, zogen einige Familien und die gesamten Buchholzer ab. Um einem Racheakt der 3 zurückkehrenden Russen zu entgehen, zogen etliche Familien am Nachmittag nach Kuckmühle und Gottberg, 2 und 3 km nördlich von Bärfelde, wo bis dahin noch kein Russe gewesen war. Abends machten russische Panzer im Dorf Quartier. Diese hausten und wüteten dermaßen im Dorf, wie es wohl kaum einer miterlebt hat. ... In der Nacht wurde wieder ein Bauer erschossen und mehrere Gebäude angesteckt. Die Hälfte des Dorfes ist abgebrannt. ...

Am 3. Februar 1945 zogen die polnischen und russischen Zivilarbeiter nach Polen ab. ... Die Dorfbewohner mußten die Straße von toten Pferden und zurückgelassenem Kriegsgerät räumen. Die erschossenen Deutschen konnten wegen des Frostes nur notdürftig begraben werden. An manchen Tagen wimmelte es im Dorfe nur so von Russen. Der Nachschub rollte ohne abzubrechen oft Tag und Nacht ... nach Westen. ... Fußtruppen durchstreiften die Häuser und nahmen alles mit, was sie gebrauchen konnten.

In der Nacht ... zum 18. Februar wurden die Männer, die in der Partei waren, abgeführt. Dies waren 5 ältere Männer, als sechster wurde der Ortsgruppenleiter im Nachbarort verhaftet. 5 von ihnen sind auf dem Transport und in Rußland umgekommen, als einziger ist der Lehrer 1946 zurückgekehrt.

Am 18. Februar mußte Bärfelde geräumt werden, die Russen erwarteten Kämpfe von Arnswalde aus. In Richtung Landsberg an der Warthe gaben sie den Räumungsbefehl. Wir zogen aber nur bis zum 7 Kilometer entfernten Mandelkow. Am 17. Februar wurde ein Bauer erschossen und ein paar Tage später die Frau des Ortsgruppenleiters, die von Polen verraten wurde.

Am 21. Februar 1945 wurden mein Vater mit Familie und noch eine andere Familie vom Bürgermeister und einem Russen nach Bärfelde zurückgeholt. Die beiden Männer mußten Artilleriestellungen ausheben. Bärfelde war befestigt worden. Vor dem Dorf war ein Schützengraben von der Waldecke am Gottberger Weg an der Mühle vorbei bis zu Birkholz, Feldscheune ausgehoben worden, angezeichnet und abgesteckt war er noch weiter. Die Artillerie, Kaliber aller Art, war bis Mandelkow gestaffelt in Stellung gegangen. Im Dorf waren an der Frontseite Panzer aufgefahren. Von Arnswalde her hörte man Geschützdonner.

Am 23. Februar ließ der Kampfplärm nach und die Kampftruppe der Russen zog ab. Das Vieh war in diesen Tagen aus Bärfelde fortgetrieben worden. ... Später fingen wir uns in Bärfelde wieder Kühe ein, die von den großen Viehherden, die man täglich sah, zurückblieben. Zum Leben war für die Bevölkerung in diesen Tagen noch genug vorhanden. Überall in verlassenem Häusern und Stallungen lag Fleisch und Brot umher, leider verdarb es sehr schnell, da das Wetter schon mild war.

In den folgenden Wochen wurde es ruhiger, die Front hatte sich weiter westwärts verlagert. ... Es streiften jetzt nur noch plündernde Etappeneinheiten durch die Gegend, die noch öfter grausam hausten.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Güstebiese am 31. Januar 1945

Erlebnisbericht des Hofrats S. aus Güstebiese, Kreis Königsberg in Ostbrandenburg (x001/-389-392): >>Über den Ort Güstebiese zogen seit dem 29. Januar ununterbrochen Trecks aus dem Warthegau und aus Westpreußen. Nach meinen Beobachtungen sind viele von ihnen noch jenseits der Oder von der Roten Armee überrollt worden. ... Viele Hunderte von Trecks waren anscheinend in dem Dreieck beim Einfluß der Netze in die Warthe auf das damals noch offene Gelände abgedreht: Sie sind später nach dem ... Tauwetter und entsprechender Überschwemmung im Hochwasser untergegangen.

Der Bürgermeister des Dorfes Güstebiese, H., ist von den Russen während der ersten Wochen der Zivilgefängenschaft umgebracht worden. Der Ortsgruppenleiter Fritz L. wurde zwei Wo-

chen nach der Abführung von Güstebiese nach dem Osten auf einem bei Sellin gebauten Rollfeld verhaftet; er ist seitdem verschwunden und wahrscheinlich umgebracht worden. Mit beiden und dem jungen Kommandanten der deutschen Besatzung hatte ich mich wegen der Räumung wiederholt bis in die letzten Stunden hinein in Verbindung gesetzt.

Alle drei erklärten, daß die Zivilbevölkerung rechtzeitig Nachricht erhalten werde. Nach Hinweis auf die angeblich oder tatsächlich schon bei Bärwalde stehenden Russen wurden die Befragten unangenehm und erklärten, daß nur mit ihrer Genehmigung eine Abreise der Zivilbevölkerung möglich sei. Irgendeine Bekanntgabe oder Anordnung erfolgte dann nicht, denn auch der Ortsgruppenleiter und der Bürgermeister sind in die Hände der Russen geraten.

Am 31. Januar 1945 drangen die ersten Panzerspitzen der Sowjets in das Dorf Güstebiese ein; sie kamen aus dem Bachtal der Schlibbe, also aus der Richtung Bärwalde, und aus dem Eichhorntal vor dem Dorfe Zäckerick. Diese drei Panzer wurden am Eingang des Dorfes, von Alt-Lietzegöricke aus gesehen, in der Mitte des Dorfes und am Ausgang des Dorfes Richtung Chaussee Bärwalde von siebzehnjährigen Rekruten des Freienwalder Kradschützenbataillons durch Panzerfäuste zerstört. Im Dorf wurden durch Panzerbeschuß die ersten Zerstörungen angerichtet.

Nach meinen Ermittlungen wurde die Zivilbevölkerung nicht nur in Güstebiese, sondern auch in den Randdörfern Zellin, Alt-Blessin, Neu-Blessin, Alt-Lietzegöricke von dem sowjetischen Angriff überrascht. Nur Vereinzelt ist in der Nacht der Übergang über das Eis der Oder gelungen. Mehr als 99 v.H. konnten sich nicht mehr retten. Diese Wahrnehmungen beziehen sich nach meinen Ermittlungen und Erlebnissen auch auf die Städte Bärwalde, Fürstenfelde, Neudamm und Mohrin und auf sämtliche diese Städte umgebenden Dörfer. Aus Königsberg scheint einem größeren Teil der Einwohnerschaft die Flucht gelungen zu sein.

In Güstebiese wurden Teile der Bevölkerung zum Munitionstransport über die Eisenbahn der Oder, die ab Anfang Februar schon unter deutschem Artilleriebeschuß lag, gezwungen. Die Russen hielten sich von dieser Arbeit infolge ihrer Gefährlichkeit fern.

Diese Munitionstransporte dauerten bis zum Abend vor dem Abtransport der Bevölkerung nach dem Osten (15. Februar 1945); in den Tagen vor ihrer Beendigung erfolgten sie unter besonders gefährlichen Umständen, da infolge des Tauwetters die Uferländer überschwemmt und das Eis der Oder brüchig geworden war.

In den Tagen vom 1. Februar 1945 bis zum Abtransport der Bevölkerung nach dem Osten der Neumark verübten die Russen unsagbare Grausamkeiten. Die weibliche Bevölkerung wurde wohl ohne Ausnahme dauernd, bei Tag und Nacht, vergewaltigt. Selbst alte Frauen ... wurden nicht verschont; sie erlebten besondere Furchtbarkeiten und haben sich bis auf einige, die später umgekommen sind, das Leben genommen.

Der Abtransport der Bevölkerung nach dem Osten erfolgte in den Tagen vom 7. Februar 1945 bis zum 15. Februar 1945. Die Mitnahme von Vorräten war völlig unmöglich. Bis zu den Tagen der Rückkehr, die in den ersten Maitagen einsetzte und im Laufe des Juni beendet war, erfolgte keinerlei Betreuung, Verpflegung oder Unterkunft.

Die gesamte Bevölkerung war auf sich selber angewiesen; sie lebte ausschließlich von zusammengefügtem Getreide, das die Russen bei ihren Requisitionen als Fege Korn liegen gelassen hatten. Es wurde in Kaffeemühlen gemahlen und aus der Grütze unter Hinzunahme von Wasser Suppe gekocht, im übrigen wurden den Mieten Kartoffeln entnommen und bei Verwendung von gelegentlich gefundenem Viehsalz gekocht. Sehr selten wurden Hülsenfrüchte, wenn auch in geringsten Mengen, aufgestöbert.

Im Frühjahr wurde auch dann und wann das Fleisch getöteter Pferde gestattet, was aber für die große Menge des Volkes nur ein Geringes ausmachte. Aus Futterrübenmieten wurden diese Rüben entnommen, um Sirup zu bereiten. Der Genuß des Futterrübensaftes hatte aber eine erschreckende Steigerung der Ruhrerkrankungen zur Folge.

In den Monaten April und Mai wurden die Evakuierten zur Feldarbeit herangezogen bzw. verpflichtet. Sie erhielten hierfür pro Woche ein geringgewichtiges Brot. Wer nicht das Glück hatte, zu diesen Bedingungen zu arbeiten, erhielt kein Gramm Brot, auch die Ältesten nicht. Die Sterblichkeit war sehr groß. Kleinkinder haben die Gefangenschaft überhaupt nicht überlebt. Die Alten blieben fast ausnahmslos am Weg liegen.

Ab 7. Februar wurde die Zivilbevölkerung zum Bau von Rollfeldern und Flugplätzen in der Neumark herangezogen, ... ebenso zum Bau von Befestigungsanlagen, Schützengräben, Unterständen. ... In der Gegend von Pyrehne und Vietz wurden die älteren Männer und junge Frauen nachts in die Scheunen getrieben, und nach Einbruch der Dunkelheit fielen die Russen ... über die unglücklichen Mädchen und jungen Frauen her.

Schon in der ersten Februarhälfte war die Sterblichkeit der aus den Oderranddörfern und Bärwalde nach Sellin transportierten Zivilbevölkerung sehr groß; sie steigerte sich in den darauffolgenden Monaten infolge der zunehmenden Aushungerung.

Von Küstrin bis hinter Landsberg befand sich nur in Dühringshof eine von einem Arzt der Landsberger Heil- und Pflegeanstalt aufrechterhaltene Rote-Kreuz-Stelle mit gewissen Medikamenten. So segensreich sie für einzelne war, so wenig bedeutete sie für jene, die sie nicht kannten oder wegen weiter Wege nicht erreichen konnten.

In Güstebiese, Blessin, Alt-Lietzegöricke erfolgte unmittelbar nach dem Einzug der Russen eine grandiose Plünderung auch der Häuser der Ärmsten der Armen. Niemand blieb verschont, auch jene nicht, die aus der Zeit vor 1933 KPD-Ausweise besaßen.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Kurzig am 1. Februar 1945

Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Friedrich P. aus Kurzig, Kreis Meseritz in Ostbrandenburg: (x001/392-400, x002/287-301): >>Als der Russe im Januar 1945 die deutschen Stellungen bei Warschau überrannte, bis Posen und nach Schlesien zu bis zur Oder vordrang, wurde die Bevölkerung sehr unruhig.

Mein Vetter sah sich als Bürgermeister veranlaßt, die Vertreter der Gemeinde zu einer Besprechung zu laden, um eine eventuelle Flucht zu beschließen und zu organisieren. Ich wohnte der Sitzung bei. Es wurden Stimmen laut, die noch sehr optimistisch waren. Einige waren der Ansicht, daß deutsche Truppen den Russen von der Tschechoslowakei aus in den Rücken fallen würden. Die Propaganda von Goebbels hatte diese harmlosen, gläubigen Gemüter in Verwirrung gebracht. Andere nahmen Bezug auf eine der letzten Reden des Kreisleiters, der mit dem bei den Bonzen üblichen Pathos ausgeführt hatte: "Wir werden jeden Bauern mit Schimpf und Schande vom Hof jagen, der seine Scholle nicht bis zum letzten Blutstropfen verteidigt!"

Man einigte sich und verteilte die Einwohner, die weder Pferd noch Wagen hatten, auf die verschiedenen (Fuhrwerke der) Bauern, die verpflichtet wurden, diese mit Gepäck mitzunehmen. Meine Frau fuhr am 21. Januar nach Berlin. Sie wollte ihre Schwester besuchen. Ich begleitete sie morgens um 5 Uhr zum nahen Bahnhof.

Der Platz vor dem Bahnhof stand voll von Menschen, die der von Meseritz kommende Zug kaum fassen konnte. Hunderte von evakuierten Berlinern ergriffen die Flucht. Mit Tränen in den Augen bat meine Frau, ich möchte doch mitkommen. Ich versicherte ihr, daß wir beizeiten mit Trecker oder Pferdewagen fliehen und unsere Sachen mitnehmen würden. Beruhigt fuhr sie ab.

Am selben Tag erhielt der Bürgermeister ein Schreiben vom Kreisleiter: "Es bestehe keine Gefahr! Ein paar russische Panzer demonstrierten in der Gegend von Posen. Wer den Kreis ohne schriftliche Erlaubnis des Gauleiters verließ, würde standrechtlich gehandelt!" Nun war mein Vetter als Bürgermeister nicht mehr zu einer Flucht zu bewegen. Ich wollte unsere letzte Habe nicht im Stich lassen und blieb auch. Wir erfuhren, daß die Arbeitsmädchen, die im

Schloß Kurzig untergebracht waren, plötzlich verschwunden waren.

Am Sonntag, dem 22. Januar abends, kamen R., V., P. und E., die Gefangenen aus dem Lager, und baten um Proviant für einige Tage, sie würden abtransportiert. Sie waren vier Jahre bei meinem Vetter Otto, sie nahmen von allen mit Tränen in den Augen Abschied, sie bedankten sich für die gute Pflege und Behandlung und sahen uns mitleidig an. P. sagte: "Russe nichts gut!" Wir sollten alle mit fortgehen. Das Pionierkommando und die Arbeiter, die hier Stellungen gebaut hatten, rückten plötzlich ab.

Am 27. Januar kam ein Werferzug unter Führung eines Unteroffiziers in die Siedlung. Sie gruben in den Vorgärten längs der Straße Löcher und bauten ihre Werfer ein. Abends saßen die Bewohner des Gehöfts zusammen, es herrschte eine gedrückte Stimmung. Auch die Unteroffiziere des Zuges stellten sich ein, sie äußerten, daß sie den Befehl zum weiteren Zurückgehen erwarteten. Am Nachmittag hatte die Post ihre Kasse im Büro abgegeben, auch die Gemeindegassen waren da.

Nach Mitternacht kam Bruno P. und erzählte, daß um 4 Uhr morgens der letzte Zug nach Frankfurt abfahre. Wir beschlossen, zu fliehen und den Zug zu benutzen. Die Soldaten redeten uns zu und erzählten viele schreckliche Dinge, die sie erlebt und gesehen hatten. Ich packte die wertvollsten Sachen in 2 Koffer. Als wir zum Bahnhof kamen, war es dunkel. Der im Stationsgebäude wohnende Beamte war am Vortage abgefahren. Der in der Nähe wohnende Beamte B. erklärte uns: "Der Verkehr ist eingestellt, es fährt kein Zug mehr! Der letzte Zug ist schon vor Frankfurt von russischen Panzern beschossen worden." Wir zogen traurig mit unseren Koffern wieder nach Hause.

Strenge Kälte hatte über Nacht eingesetzt, gegen Morgen wurde es etwas milder, es fing an zu schneien. Gegen Mittag kam ein Oberleutnant der Feldartillerie auf den Hof geritten. Er rief den Bürgermeister und erklärte ihm, daß er mit seiner Batterie südlich der Siedlung aufgefahren sei und daß er das Feuer eröffnen werde. Gegen Abend fielen die ersten Schüsse. Die elektrische Leitung wurde getroffen. Wir waren jetzt ohne Strom und Wasser, denn die Pumpstation besaß einen Elektromotor. Auch die Werfer gaben einige Schuß ab. Ich fragte den Unteroffizier, auf was sie geschossen hätten. Er sagte, sie hätten südlich des Dorfes einen Beobachter sitzen, bis an den "Regenwurm" bei Kurzig-Mühle seien Panzer vorgedrungen.

Hier in den Wäldern hatte man im Sommer 1944 bis Januar 1945 ganz moderne Stellungen gebaut. Hunderte von Berliner Arbeitern hatten unter Leitung von Pionierkommandos gearbeitet. Die Bauern hatten die Gespanndienste geleistet. Deswegen lagerten damals auf unseren Scheunentennen 60 bis 100 Mann. Im letzten Januardrittel 1945 wurden diese Stellungen von dem sog. Volkssturm - Arbeitern und Bauern aus der Gegend von Landsberg an der Warthe - besetzt. ... Sie sind von den Russen erschlagen worden und lagen haufenweise vor den Bunkern. Der Russe trieb später die 10- bis 14jährigen Jungen zusammen, sie haben die Toten unter Aufsicht der Russen beerdigt.

Am 29. Januar rückte morgens die Feldartillerie der Wehrmacht ab. Helga und Ella, das Hausmädchen, hatten ihre Koffer gepackt und schlossen sich den Soldaten an. Otto und Grete, seine Frau, waren sprachlos, als sie in die Küche traten, um sich zu verabschieden. Es gab Tränen auf beiden Seiten. Als Ella der Hausfrau zum Abschied die Hand gab, regte sich diese aber auf und schrie wütend: "Das geht doch nicht, wer soll denn die Kühe melken?" Ich sagte: "Grete, Du bist ungerecht, wenn Deine Tochter Helga flieht, dann hat Ella auch das Recht zur Flucht!" Sie zogen ab. Der Schnee knirschte unter den Raupen der Motorfahrzeuge. Die Unruhe unter der Bevölkerung steigerte sich noch.

Das Wasser für das Vieh mußte mit Tonnenwagen aus dem 1 km entfernten See geholt werden, denn Pumpen waren auf den Gehöften der Siedlung nicht vorhanden. Stiefel und Uniformen für den Volkssturm wurden herangefahren und im großen Flur des Bürgermeisters gelagert.

Der Volkssturm, ein von der Partei organisierter Haufen, war eine traurige Angelegenheit. Ich sehe heute noch die abgearbeiteten, traurigen Gestalten der Arbeiter und Bauern, die an einem Sonntag im November 1944 im Schloßpark von Kurzig vom Ortsgruppenleiter S, einem Kleinbauern, vereidigt wurden. Ich sagte zu meinem neben mir stehenden Vetter Otto: "Deutschlands letzte Hoffnung!" Von Begeisterung war keine Spur vorhanden. Die Einwohner brachten alle Jagdwaffen und die italienischen Karabiner von der Landwacht zum Bürgermeister.

Bruno P., ein Schwager von Otto, kam zu ihm und machte darauf aufmerksam, daß in der Brennerei 12.000 l Spiritus lagerten; ob es nicht besser wäre, wir ließen ihn auslaufen. Otto sagte: "Das kann ich nicht anordnen. Die Russen sind noch nicht da. ... Ich als Vorstand der Brennerei käme in Teufels Küche!" So wurde auch dies unterlassen, der Spirit fiel den Russen in die Hände, die Leidtragenden waren die Frauen und Mädchen. ...

1. Februar: ... Gegen 10 Uhr vormittags zog eine aufgelöste Kompanie von Wehrmachtssoldaten, von Norden kommend, durch die Siedlung über den Bahnhof nach Kurzig. Das Wetter war umgeschlagen, es taute. Die Dorfstraße war leer, kein Zug fuhr mehr, ... keine Nachricht kam zu uns, der Strom war weg, kein Radio war zu hören. Einer brachte die Nachricht, daß die Soldaten ... mit allen Kraftwagen und Pferdegespannen ausgerückt seien.

Mein Vetter O. und ich arbeiteten fieberhaft im Büro. Alle unnötigen Papiere, auch alles, was an die Partei erinnerte, wurde verbrannt. Viele Bauern kamen, um sich Rat zu holen. Jeder erzählte, was ihm noch alles auf dem Herzen lag. So war es Mittag geworden, wir wurden zum Essen gerufen. Ich hatte keine Ruhe, ich stand vom Essen auf und ging nach draußen vor das Tor an die Straße. Unheil lag in der Luft. Da sah ich aus dem nahen Walde ... braune Gestalten auf die Siedlung zukommen. Der Anführer trug ein Schneehemd. Alle 100 m blieb er stehen, kniete nieder und suchte die Gegend und das Gehöft mit dem Fernglas ab. Vor den ersten Häusern teilte sich die Gruppe auf und Trupps zu je 4 Mann, die Pelzmützen trugen, suchten die Gehöfte ab. Es war eine Kompanie Russen.

Ich will nun diese Blätter mit all dem Grausamen füllen, mir alles Leid von der Seele herunterschreiben. Ich schreibe es nieder, wie es war, nichts als die Wahrheit. Man sagt, es gehe nur in Romanen toll und wunderbar zu. O, das wirkliche Leben ist viel toller, viel wunderlicher. Mir zu Füßen liegt ein Grab. Glaubt ihr noch, daß ein Roman bunter sei als das Leben? Die Erinnerung kommt wieder so stark über mich, die beklemmende, häßliche Erinnerung.

Ich lief über den Hof ins Haus und rief den in der Küche beim Mittagessen Sitzenden zu: "Die Russen sind da!"

Dann eilte ich auf mein Zimmer im 1. Stock. Langsam und mißtrauisch kamen 4 Rotarmisten auf unseren Hof zu, die Maschinenpistolen schußfertig im Arm. Vom Fenster beobachtete ich die schmutzigen Gestalten. Ein Rotarmist hob plötzlich die Pistole zum Schuß, ich sprang zurück, gerade zur rechten Zeit, da flogen mir schon die Glassplitter ins Gesicht. Ein zweiter Schuß zertrümmerte die Scheibe im Eßzimmer. Dann bogen die Rotarmisten um die Ecke und schossen alle vier in die Küchenfenster.

Die Frauen schrien laut auf. Auf Zuruf der Russen hoben auch die Männer die Arme hoch. Sie wurden durchsucht, vor allem wurden ihnen die Uhren abgenommen. Darauf nahmen die Russen ihre Karabiner, die sie neben den Maschinenpistolen zusätzlich hatten, von der Schulter, faßten sie oben am Lauf, formierten sich in einer Reihe hintereinander und schlugen mit den Kolben alle Schränke ein, ob sie offen oder verschlossen waren. Die Schubkästen zogen sie heraus und warfen sie mit Inhalt auf die Erde. So zogen sie von Stube zu Stube. Selbst Omas altertümlichen Glasschrank ... mit dem schönen, alten Geschirr schonten sie nicht, es wurde alles kurz und klein geschlagen.

Unten kam als letzter Raum das Büro an die Reihe. Alle Regale und Schränke wurden ausgeräumt. Die Türen wurden zerschlagen, die Papiere und Ordner bedeckten, wild durcheinander

geworfen, den ganzen Fußboden. Es war ein unbeschreibliches Tohuwabohu. Den Bolschewisten lief der Schweiß vom Gesicht. Das Zerstören wurde genau und schematisch ausgeführt, man merkte, daß dies alles angeordnet war. Zuletzt riß einer ... das Telefon von der Strippe, rannte über den Flur und warf es auf den Hof.

Dann stampften die vier Rotarmisten die Treppe hoch. ... Ich lief hinterher, um in mein Zimmer zu kommen. Vor den Schlafzimmern befand sich die neue Küche der jungverheirateten Tochter. Alle Türen und Glasscheiben wurden mit den Kolben eingeschlagen, trotzdem auch hier die Schlüssel steckten. Schließlich betraten sie mein Zimmer. Ich mußte erneut die Arme hochheben und wurde gründlich durchsucht. Die Türen meines Schrankes wurden zerschlagen, alle Kleidungsstücke herausgezerrt.

Meine goldene Uhr, ein wertvolles Andenken, hing an der Kette der Weste. Meine Brieftasche befand sich im Jackett. Beides verschwand in der Manteltasche des Rotarmisten. Das Geld und die Papiere hatte er zuvor herausgenommen und zu Boden geworfen. Er wußte anscheinend, daß deutsches Geld bereits wertlos war. Sie wühlten die Betten um und warfen die Schubkästen des Waschtisches nebst Inhalt auf den Boden. Das Radio, ein guter Philipsapparat, wurde mit dem Kolben total zerschlagen.

Auf derartige Räubereien war keiner vorbereitet. Ich hatte mich und andere noch vorher getröstet: "So schlimm, wie unser Radio es macht, wird es nicht sein, es sind doch Soldaten!" Es war aber weit, weit schlimmer. Ein Räuber, so hatte ich schon als Junge gelesen, nimmt einem die Wertsachen ab, und dann hat man seine Ruhe. Wir haben bis zum Abtransport durch die Polen am 25. Juni 1945 keinen Tag und keine Nacht Ruhe gehabt, das Letzte wurde uns genommen.

Nach einer halben Stunde sahen die ganzen Räume vom Keller bis zum Dachboden verheerend aus. Zuletzt wühlte die ganze Kompanie zwischen den Uniformen im Hausflur herum. Jeder verpaßte sich ein Paar neue Stiefel. Es lagerten dort ja die Sachen für eine ganze Volksturmkompanie. Der Führer der Russen, ein Kapitän, wühlte mit. Er war aber sonst ganz friedlich, forderte uns sogar auf, uns auch Stiefel auszusuchen.

Jonas und Bruno taten es auch, haben aber keine Freude daran gehabt, denn die Sachen wurden ihnen schon am folgenden Tag von nachrückenden Bolschewisten restlos wieder abgenommen. Nach und nach stand die Dorfstraße voller Russen, Panjewagen neben zweirädrigen Karren bunt durcheinander, ohne jede Ordnung. Wenn jetzt deutsche Kampfflugzeuge erschienen wären, hätte es eine Panik gegeben. Seit Wochen hatten wir aber kein deutsches Flugzeug gesehen, auch in Zukunft blieben sie aus.

Auf unserem Hof fuhr eine bespannte Batterie auf, den Pferden wurden Hafergarben aus der Scheune vorgeworfen. Die "Offiziere" waren im Wohnzimmer und räumten die Schränke aus. Dann saßen sie um den runden Tisch und sahen sich Fotos an, die sie in einem Karton gefunden hatten. Die Frauen hatten vergessen, sie zu verbrennen, das sollte sich bitter rächen. Es waren viele Soldatenbilder dabei von den 4 Söhnen. Einer war Oberleutnant, einer Gefreiter, ... einer Feldwebel bei einem Panzerregiment und der Jüngste war Oberscharführer bei der Leibstandarte.

Die Einwohner hatten alle Waffen, italienische Karabiner, die von der Landwacht benutzt wurden, Jagdwaffen usw. zum Bürgermeister gebracht, sie lagen in der großen Diele. Hier stand auch noch ein großer Schrank, der der Schützengilde gehörte. In diesem Schrank waren Gewehre des Modells 1871 und die Fahne der Gilde untergebracht. Mein Vetter, der Bürgermeister, war 1. Vorsitzender und Kommandeur der Gilde. Seine Uniform und ein Offizierssäbel hingen auch im Schrank.

Ich saß mit dem Litauer Jonas in der Küche. Jonas beherrschte die russische Sprache. Ein Bolschewist, die Gildenfahne in der einen, den gezogenen Offizierssäbel in der anderen Hand, kam in die Küche. Auf die Fahne zeigend und mit dem Degen fuchtelnd, schrie er auf uns ein.

Dann versuchte er, den Adler vom Kopf der Stange zu brechen und das Fahnentuch abzureißen. Es gelang nicht, das Tuch war zu fest. Er wurde immer wütender, schwitzte, fluchte und stieß zwischendurch mit dem Degen nach uns.

Dieses Gehabe wirkte so komisch, daß ich unwillkürlich lachen mußte. Er sah mich ganz entgeistert an, schüttelte den Kopf und wurde ruhiger. Ich habe auch bei späteren Fällen feststellen können, daß die Russen sofort einlenkten, wenn man sie nicht ernst nahm. Sobald einer die Waffe auf mich anlegte, riß ich meinen Rock auf und stellte mich breitbeinig hin. Dann schüttelten sie den Kopf und ließen mich stehen. Ihr Gesichtsausdruck schien zu sagen: Der ist wohl nicht normal!

Etwas später betrat ich mit meinem Vetter Otto den Hausflur, ein Rotarmist kam mit einer Jagdflinte unter dem Arm von der Diele, warf sie uns vor die Füße und setzte meinem Vetter die Pistole auf die Brust. Der rief nach Jonas, und dieser erklärte, was es mit den alten Gewehren auf sich hatte. Trotzdem wurden wir beiden immer wieder mit Erschießen bedroht. ...

Ich sah plötzlich einen einzelnen deutschen Infanteristen vom Bahnhof her über die Bahnstrecke, die Straße zur Siedlung herunterkommen. Die Russen, die auf der Straße gehalten hatten, waren gerade abgezogen. Der Infanterist, ein neu eingekleideter Volkssturmmann, das Gewehr über der Schulter, trottete wegen des schweren Tornisters vornübergebeugt vor sich hin. Er hatte wohl keine Ahnung, daß die Siedlung von den Russen besetzt war. Er wurde beschossen und suchte im Straßengraben nach Deckung. Dort wurde er herausgeholt und im Triumph ins Haus gebracht.

Ich machte mich unauffällig auf ihn heran und fragte, wie er hierhergekommen sei. Er erzählte, er habe mit anderen Kameraden im Wald in einem Bunker gelegen. Sie hätten wohl das Schießen im Dorf gehört, aber noch keinen Russen gesehen. Es war der Bauer H. aus dem Dorf Paradies, der nun zu einem Verwandten, Robert M., wollte.

Es war unterdessen 4 Uhr nachmittags geworden. Wir wurden nun alle in den großen Keller getrieben. Nur mein Vetter mußte bei den Offizieren bleiben. Bruno N. rannte auf den Hof, um Stroh zu holen. Ein Russe, der vom Dachboden kam, rief laut "Stoi!", aber Bruno, der schwerhörig war, ging weiter. Der Soldat legte zum Schuß an. Ich drückte das Gewehr herunter und suchte ihm, mit beiden Händen an meine Ohren klopfend, klarzumachen, daß der Mann taub sei. Er sah mich erstaunt an, fügte sich aber.

Im Keller war inzwischen Stroh aufgeschüttet. An der Innenseite lagen die Frauen mit den Kindern, an der Außenwand lagen Sattler W. mit F. und 2 Kindern, Jonas, Stellmacher L. und ich. In der Mitte war ein Gang frei. Es wurde dunkel, wir steckten ein Talglicht an. Der eine Ausgang des Kellers ging nach oben in den Hausflur, der andere führte in den Hof.

Wir lagerten stumm im Stroh. Ruhelos waren die Gedanken. Wir hockten zusammen, wie Vögel, deren sicheres Nest der Blitz getroffen hat. Weitere Russen waren angekommen. Sie kamen in den Keller, stierten uns an. Ich dachte, wie im Panoptikum. Ich beobachtete die stupiden Gesichter, eins war wie das andere, alles Einheitsmenschen. Das ging so etwa zwei Stunden lang, dann wurde es wieder ruhig.

Das ging so etwa 2 Stunden lang, dann wurde es wieder ruhig.

Gegen 19 Uhr kam mein Vetter in den Keller. Ich sagte: "Wie mag es wohl im Dorf aussehen?" Er wußte es nicht, denn er hatte den Hof nicht verlassen und sagte: "Die Offiziere haben es sich oben bequem gemacht, der Kapitän liegt auf dem Sessel; ich werde mir jetzt die langen Stiefel ausziehen". Kaum hatte er das getan und die Latschen an, da kam der Kapitän in den Keller. Er hatte sich das Schneehemd angezogen, schlug meinem Vetter auf die Schulter und sagte: "Mitkommen, Dokumenta!"

Dem Litauer, der neben mir lag, rief er etwas zu und verließ mit meinem Vetter den Keller. Ich fragte Jonas, was der Kapitän gewollt habe. Er meinte, keiner dürfe vor morgen früh den Keller verlassen, draußen stünden Posten, die auf jeden schießen würden. Dies war etwa um

20 Uhr. Kurz darauf hörten wir die Batterie abrücken. Kein Russe ließ sich mehr sehen, aber auch Otto Z. kam nicht zurück. Wir saßen verängstigt im Stroh wie Hühner zwischen denen der Habicht gewesen ist. Oma und Grete, Ottos Frau, sahen immerzu zur Tür. "Wo mag Otto sein", fragte Oma, "oben ist doch alles ruhig?" Niemand antwortete.

Gleich neben dem Eingang lag die 50jährige Witwe S. mit ihrer 10jährigen Tochter, die übrigen 7 Kinder waren ihr bei dem Durcheinander abhanden gekommen. Ihr Mann war vor einem halben Jahr auf der Bahn verunglückt. Es mag gegen 23 Uhr gewesen sein, da kamen 2 Russen in den Keller, 20jährige Bengel, rissen die Frau hoch und sagten: "Mitkommen, kochen!" Die Frau wehrte sich und schrie: "Hier sind doch noch junge Frauen!" Sie meinte in ihrer sinnlosen Angst wohl Frau W. und Frau M., aber sie lagen tief im Stroh versteckt, den Kopf mit Tüchern verhüllt. Die Soldaten zerrten Frau S. mit. Das Kind klammerte sich an die Mutter und weinte: "Meine Mutti!"

Nach einer Stunde kam die Frau laut weinend zurück, die Röcke waren ihr vom Leib gerissen, sie hielt sich den Leib mit beiden Händen und jammerte: "Mein Leib, mein Leib!" Das Kind, das mitgegangen war, weinte. "Meine liebe Mutti, was haben die Soldaten mit Dir gemacht!" Wir schwiegen ohnmächtig. An Schlaf war in dieser Nacht nicht zu denken.

Ich hatte ohnehin keine Ruhe, ich bangte um meinen Vetter. Schließlich schlich ich ins Haus. Zuerst suchte ich die Küche ab, dann die Stuben. Mit der Taschenlampe leuchtete ich in alle Ecken, aber Otto war nicht da. Alles war ruhig. Ich suchte weiter. Auf der linken Seite der Diele hatte die Oma als Altenteilerin 2 Zimmer gehabt.

Im ersten Zimmer fand ich nichts, im zweiten Zimmer, im Schlafzimmer in der Ecke neben dem Kleiderschrank, saß mein Vetter in Hockstellung, der Kopf war ihm auf die Brust gesunken, er war tot. Ich legte ihn gerade hin. Er war noch warm. Er hatte 14 Einschüsse, 2 saßen im Kopf, der Hut, den er noch trug, war beiderseits doppelt durchlöchert, die übrigen Schüsse saßen im Unter- und Oberleib. Der Mord wurde mit einer Maschinenpistole ausgeführt, man sah noch die Einschläge am Schrank und in der Wand. Die Taschen hatten sie ihm ausgeräumt, der Inhalt seiner Brieftasche lag auf dem Tisch.

Ich setzte mich tief erschüttert neben die Leiche auf einen Stuhl. Ich hatte nicht den Mut, der Mutter und der Ehefrau die Schreckensbotschaft in den Keller zu bringen. Ich hielt Totenwache bis zum Morgengrauen. Wie unter dem Einfluß einer geheimen Macht gingen meine Gedanken in die fernste Vergangenheit zurück.

Mein Vetter und ich waren zusammen aufgewachsen, wir hatten als Kinder täglich zusammen gespielt. Er war ein angesehener, allgemein beliebter Mann im Kreis Meseritz geworden. Stets hatte er geholfen, wo er nur helfen konnte. Die vielen deportierten Polen, die im Dorf gearbeitet hatten, haben alle den Kopf geschüttelt oder geweint, als sie seinen Tod erfuhren. Sie betonten mir gegenüber, wie gut und gerecht er gewesen sei und wie er sich in ihre Lage hineinversetzt habe.

Ich habe mit dem Herrgott in dieser Nacht gehadert. Wie kann, warum muß so etwas geschehen? Warum läßt Gott es zu, daß das Leben und Glück der Menschen vom Zufall, vom Wahn eines ... Hitler, von der Bestie im Menschen, von der Machtgier einiger abhängig ist? So saß ich bis zum Tagesanbruch, ohne eine Antwort zu bekommen. ...

Ich ging in den Keller. Alle Augen richteten sich auf mich. Ich setzte mich vor das Lager von Ottos Mutter. Sie sagte leise: "Er ist tot, ich sehe es Dir an, ich habe es auch geahnt." Ich konnte nur mit dem Kopf nicken. Als sie erfuhr, daß Otto in ihrer Schlafstube liegen würde, sagte sie: "Ich kann da nicht mehr schlafen, ich würde es immer vor Augen haben. Ich ziehe zu (meiner Tochter) Ida. Mehr wurde nicht gesprochen. Jeder hing seinen eigenen trüben Gedanken nach.

Der Litauer Jonas bat mich, ob ich nicht mit ihm nach oben gehen wolle. Als er die Leiche sah, fiel er vor ihr auf die Knie und rief: "Chef, o Chef, Du guter Mensch!" Er weinte lange

vor sich hin und murmelte: "Bolschewisten sehr schlecht." ... Was sich in den übrigen Häusern der Siedlung ereignet hatte, erfuhren wir im Laufe des 2. Februar.

Die Arbeiterfrau L., deren Mann Soldat war, hatte einen furchtbaren Selbstmordversuch mit Salzsäure gemacht, ihr 10jähriger Junge war tot. Sie selber lief mit wunden, verschwellenem Mund herum und konnte nicht sprechen. Sie muß entsetzlich ausgehalten haben. Sie schwieg auch später, als sie wieder sprechen konnte. So erging es fast allen Frauen und Mädchen, die Scham machte sie stumm.

In den 2 Bauerngehöften, die jenseits der Bahn lagen, war es toll zugegangen. Die junge Frau L. hatte sich mit ihren beiden Kindern erschossen. Ihr Mann, ein Soldat, hatte ihr die Pistole dagelassen. Ihr alter Vater hatte sich die Pulsadern geöffnet, lebte aber noch. Das im Süden der Siedlung gelegene Gehöft der Witwe R. war niedergebrannt, sie selbst lag erschossen in ihrem Garten. ... Diese Bäuerin hatte eine russische Magd, die wohl die Bolschewisten auf sie gehetzt hatte.

Das Dorf Kurzig war zum größten Teil abgebrannt, nur das Schloß, die Ställe und einige Häuser vom ehemaligen Gut standen noch. Einige Frauen und die alten Leute aus dem Spital - hier wohnten die früheren Gutsarbeiter bis an ihr Lebensende mietfrei - lagen erschossen auf der Straße. Zu uns kamen mit dem Rest ihrer Habe der Nachtwächter und Gemeindediener L. mit Frau. Sie brachten sogar noch einige Kaninchen, eine Ziege und eine Schäferhündin mit; ihr Haus war verbrannt.

Außerdem nahmen wir noch eine 65jährige Berlinerin mit ihrem Pflegesohn Günther auf. Sie berichteten, daß die 17 und 18 Jahre alten bildhübschen Töchter des Bauern W. übel zugerichtet seien. Der Vater wäre darüber aus Gram in der Nacht einem Herzschlag erlegen. Die Russen waren durchweg betrunken. Sie hatten den Spiritus in der Brennerei gefunden.

... Auf dem Stallboden lagerte ein Stapel Bretter. Wir machten uns daran, einen Sarg für meinen erschossenen Vetter herzustellen. Frau L. schickte zu mir, ob ihr Junge nicht mit in den Sarg des Bürgermeisters gelegt werden könne. Ich ließ ihr sagen, wir würden noch mehr Säрге machen. ...<<

>>Am 3. Februar wurden die Gehöfte den ganzen Tag über von Russen durchsucht und durchwühlt, eine Horde ging, die andere kam. Karabiner oder Maschinenpistole hatten sie stets schußbereit. Nie betrat ein Russe ohne schußfertige Waffe das Haus. Wir sind im Ersten Weltkrieg in französischen und russischen Orten ohne Waffen herumgelaufen.

Auf dem Hof waren 54 Hühner, sie verschwanden im Handumdrehen; die vier Frauen waren ständig beim Schlachten, Rupfen und Kochen. Blaß und ängstlich waren sie bei der Arbeit, die Russen standen daneben, oft mit der Pistole in der Hand. Es waren durchweg junge Bengels. Die abgesteppten, wattierten Uniformstücke glänzten vor Dreck. Wie die Wölfe fielen sie über die halbgaaren Hühner her, mit Fingern und Zähnen das Fleisch von den Knochen zerrend. Man mußte an die Fütterung von Raubtieren denken. Die Knochen flogen auf den Fußboden, und die Nasen schnaubten sie sich ... aus dem Handgelenk in die Küche. Den Frauen graute jedesmal vor dem Reinemachen.

Nach 14 Tagen Russenherrschaft hatten wir nur noch Mäuse auf unserem Hof. Zuerst gingen die Pferde weg, nur 4 einjährige Fohlen und eine alte Fuchsstute, die zum zwölften Mal fohlen sollte, blieben uns. ... Einen 3jährigen Fuchswallach ritt ein Major, der so dick war, daß er dem Tier bald das Kreuz eindrückte. ...

Am Sonntag, dem 5. Februar, wurde das Rindvieh abgetrieben. ... (Es waren) fast alles Herdbuchtiere. Die Tiere, die den Winter über nicht aus dem Stall gewesen waren, gebärdeten sich wie wild. Als Treiber waren von den Russen alle vorhandenen alten Leute, Frauen und Kinder zusammengetrieben worden. Ich ging an 2 Stöcken, sagte dem etwas deutschsprechenden Unteroffizier, daß ich Invalide sei und nicht laufen könne. Er zwang mich, den Hof entlang zu laufen. Ich markierte so geschickt den Lahmen, daß ich freikam.

Das ganze Vieh wurde in das etwa 12 km entfernte Dorf Kalau getrieben. Von dort sollte es mit der Bahn abtransportiert werden. Der Weg soll nach Aussagen von Treibern mit hochtragenden Kühen gesäumt gewesen sein, die liegen blieben und elendiglich verreckten. Die begleitenden Russen vergnügten sich mit Schießereien, um die Treiber bei der Stange zu halten. Von unserem Vieh war nur der über 20 Zentner schwere Zuchtbulle und eine Kuh mit Zwillingssäubern geblieben. Die Russen machten ihre Witze darüber, wir aber hatten wenigstens etwas Milch.

Die restlichen Schweine versorgte ich mit dem 15jährigen Landjahrmädel Erika L., dessen Eltern ... zu uns geflüchtet waren. ... Erika, ein hübsches, blondes Mädel, trug noch ihre langen Zöpfe. Die Bolschewisten sahen ihr immer mit lüsternen Augen nach. Ich hatte ihr für die Nacht eine Schlafstelle hinter dem Schornstein gemacht, noch über der Räucherammer. Da kletterte sie abends mit der Leiter nach oben und zog diese nach. So war sie ziemlich sicher, ohne Leiter konnte man schlecht rauf.

Ich wurde Nacht für Nacht von Rotarmisten, die auf der Suche nach Frauen und Mädchen waren, geweckt. Dabei leuchteten sie mir ins Gesicht, und einmal setzte mir einer die Pistole auf die Brust, zeigte dreimal 5 Finger: "Wo ist Mädchen?" Er meinte die 15jährige Erika. Ich zuckte immer nur die Achseln. Schließlich zog er fluchend wieder ab.

Die Schweine brauchten wir nur bis zum 10. Februar zu füttern, dann gingen auch sie weg. Sie wurden in den großen Ställen des ehemaligen Gutes untergebracht und von zwangsverpflichteten deutschen Mädchen gefüttert, zu denen nun auch unsere Erika gehörte. Man ließ uns zunächst eine Zuchtsau und ein Schlachtschwein, doch dauerte die Freude nicht lange. Diese Zuchtsau stahl eines Nachts die Bahnhofswache, die sich zu diesem Zweck in Braunhemden eingekleidet hatte.

Von den russischen "Soldaten" machte jeder gerade, was er wollte. Von der Bahnhofswache kam regelmäßig einer und nahm von unserem kärglichen Frühstück oft das letzte Stück Brot. Den Jungen Günther schickte er unter Drohungen nach Eiern aus. Das war sehr schwer, denn die Russen hatten die meisten Hühner schon geschlachtet. Ehe er uns verließ, revidierte er stets Speisekammer und Keller. Dort war aber nichts mehr zu holen, und das Wenige, was wir noch hatten, suchten wir in immer neuen Verstecken zu verbergen. Durch Erfahrung waren auch die letzten Vertrauensseligen klug geworden, sie haben schweres Lehrgeld zahlen müssen. Zuschließen durfte man nicht, die Türen wurden sofort kurz und klein geschlagen. ...

Die Leiche meines Veters Otto lag immer noch in dem selbstgezimmerten Sarg auf der Scheunendiele, wir mußten an die Beerdigung denken. Ich konnte aber niemanden bewegen, mit mir zum abgelegenen Friedhof zu gehen, die Angst war zu groß. So grub ich mit L. ein Grab auf der Koppel hinter der Scheune. Die Erde war fast einen Meter tief gefroren. Einen ganzen Tag quälten wir uns mit Hacke und Spaten ab, ehe wir das Grab fertig hatten.

Am 10. Februar 1945 beerdigten wir Otto Z. Die wenigen noch vorhandenen Nachbarn waren dabei. Otto P., der Schwager des Ermordeten, schlug vor, die beiden letzten Verse von "O Haupt voll Blut und Wunden ..." zu singen. Aber die Russen im nahen Pionierpark hätten es gehört. So blieb es bei einem still gesprochenen Vaterunser. Ich stand mit Grete noch lange am Grab.

Etwa Mitte Februar kam ein deutscher PKW mit Russen. ... Es war noch früh am Tage. Ich hatte gerade meinen Beobachtungsposten auf dem Heuboden bezogen. Ein Offizier, mit einem deutschen Degen in der Hand, führte die Bande an. Unser Hof war so groß, daß man mit 4 Pferden im Galopp eine Acht fahren konnte. Sie durchsuchten die Ställe. Unsere beiden Schafe kamen zum Vorschein und wurden auf der Stelle abgeschlachtet. Da dies offenbar mit einem völlig stumpfen Messer vor sich ging, war die Quälerei kaum mit anzusehen. Die Schafe wurden auf den Wagen geworfen. Dann knallte es zweimal im Stall, und auch das Schlachtschwein ging den Weg alles Fleisches.

Unglücklicherweise kamen nun auch unsere vier Zuchtgänse von der Koppel her auf den Hof marschierend. Es gab ein großes Geschrei. Ich lief hinunter und versuchte den Russen klarzumachen daß es alte Eierleger wären, die sie nicht mehr weichgekocht kriegen würden. Vergeblich, auch unsere 4 Gänse wurden im Wagen verstaut. Der Offizier lachte und zeigte mir sogar noch stolz, was sie erbeutet hatten. Man sah ihnen an, daß sie aus dem vollen lebten, sie wurden täglich dicker.

Nach diesem Erlebnis schlachteten wir rasch die beiden Kälber. ... Die alte Stute hatte inzwischen ein prächtiges Hengstfohlen bekommen.

Die Russen lagen an der Oder fest. ... Tag und Nacht rollten Panzer in Richtung Oder. Wir hörten das Gerassel von der nahen Frankfurter Straße. Wir waren keinen Tag ohne Einquartierung.

Die Trainkutscher waren eine Sorte für sich. ... Ihre Panjewagen waren durchweg mit deutschen Pferden bespannt. Den Hafer fuhren sie in Garben an die Front. Auch unseren Weizen und vier Zentner Ölsaaten wurden wir los. Dann waren Speicher und Keller leer. Ein Russe band unsere letzte Kuh an seinen Wagen. ... Was nicht an die Front ging, ging nach Rußland, so war es mit den Menschen und so mit dem Vieh, mit den Vorräten und mit den Maschinen. ... Die Russen selbst sagten, daß der Pole das Land bekommen sollte. Selbst Telefon- und Lichtleitungen wurden abmontiert, sogar Jauchetonnen wurden verladen.

Eines Tages kam ein Offizier mit zwei Mann. Sie holten den vereinsamten Bullen aus dem Stall und legten ihn mit der Maschinenpistole um. Die besten Stücke schnitten sie sich heraus, das andere ließen sie liegen. Wir sammelten es auf und salzten es ein. Schon am nächsten Tage wurde es uns genommen. Wir hatten nun noch zwei Hunde, Rolf und Prinz, und ein paar Tauben. Auf diese schossen einkehrende und vorüberkommende Russen. ... (Danach) schossen sie die Ziegel von den Dächern, sie schossen (eigentlich) immer. ...

Um den Herd saßen stumm die Frauen. Jede trug ein großes Kopftuch, welches das Gesicht verhüllte. Die Russen sollten es nicht sehen. Sie kamen allabendlich und machten Menschenjagd. Neben der Tür pflegte die älteste und resolute zu sitzen, eine evakuierte Berlinerin, 65 Jahre alt. ... Jeder machte sich so alt und unansehnlich wie möglich, und da wir täglich mehr abmagerten, gelang uns dies ganz gut. ...

Wir hatten zwei tadellose Klosetts mit Wasserspülung. Viele Russen fragten, was das wäre. Ich machte jede Einquartierung auf die Gelegenheit aufmerksam, aber weder Offizier noch Soldat haben je ein Klosett benutzt. Trat man morgens aus dem Haus, so sah man an jeder Haus-, Stall- oder Scheunenecke einen Russen in Hockstellung, ohne das geringste Schamgefühl. Man konnte zuletzt vor lauter Haufen kaum mehr auf den Hof gehen. Ich überwand meinen Ekel und karrte, um Seuchen zu verhindern, jeden Tag das ganze Gehöft ab. Wenn ich fertig war, konnte ich wieder von vorne anfangen.

Unsere Wäsche und Kleidungsstücke hatten wir in Koffern und Säcken unter dem Heu versteckt. ... Als die Russen wieder alles durchstöberten, hörten wir großes Geschrei, sie hatten Gretes Koffer entdeckt. Ich wurde geholt und sollte mit einer Forke das ganze Heu umwenden. Ich zeigte auf meine Stöcke und sagte: "Invalide!" Der Russe griff nach dem an der Stallwand lehrenden Karabiner und setzte mir die Mündung auf die Brust. Ich riß meine Jacke auf und sagte: "Bitte!" Er tippte sich an die Stirn und stellte den Karabiner weg. Meistens folgte dann noch ein nicht wiederzugebender Fluch. Als die Wagen vom Hof waren, schaffte ich meine Sachen, die sie nicht gefunden hatten, in den Holzschuppen, vergrub sie und packte Holz darüber. Ich mußte dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen. ...

Nächst Uhren waren sie auf Fahrräder scharf, aber sie konnten nicht fahren. Man hatte den Eindruck, daß ihnen alle diese Dinge fremd waren. Sie gingen wie die Kinder damit um.

Schlimm wurde es, wenn sie betrunken waren, und das waren sie sehr oft. Dann waren sie zu allem fähig. Die ältesten Frauen mußten flüchten. In einer der ersten Nächte mußten ... über

50 Jahre alte Frauen ... vor der johlenden, betrunkenen Horde Spießbruten laufen. ... Die Scham verschloß ihnen lange den Mund.

In den Baracken des Pionierparks lag unendlich viel Handwerksmaterial, aber die Bauern hatten weder Nagel noch Schraube. ... Günther schaffte etwas davon auf den Hof, denn wir brauchten es dringend. Der Russe nahm es uns jedoch wieder weg. Schließlich begann auch die Abfuhr im Pionierpark, und nun wurden jeden Morgen die Einwohner zum Aufladen zusammengetrieben, darunter waren Frauen bis zu 70 Jahren. Das ging wochenlang.

In den Wohnbaracken des Lagers feierten die Russen allnächtlich ihre Orgien, und am nächsten Tage mußten die Frauen diese Baracken reinigen ...

Immer wieder wurden wir als Kapitalisten beschimpft, aber was wir auch besaßen, die Russen eigneten es sich nur zu gerne an. Auf dem Dach der Brennerei saß ... eine Wache, die konnte von dort aus den Pionierpark und die ganze Siedlung überwachen. Sie schoß, sobald sich etwas Ziviles, gleich ob Mensch oder Tier, regte. Auch ... die schöne Schäferhündin "Anka" mußte dran glauben, sie lag eines Tages erschossen am Bahndamm. ...

Allmählich wurden die Lebensmittel knapp, am empfindlichsten war der Mangel an Salz. Schon längst hatten wir von dem roten Viehsalz genommen. Als auch dies zur Neige ging, sagte ich zu L.: "Morgen gehen wir zum alten Militärlager in den Wald, vielleicht finden wir dort noch etwas!"

Mit einem Handwagen erreichten wir am nächsten Tag auch tatsächlich unangefochten das Lager. Dort sah es wüst aus. Was man nicht mitgenommen hatte, war sinnlos vernichtet worden. Wir gingen durch den großen Saal, wo einst das Wehrmachtstheater gespielt hatte, bis in die Küche. Dort fanden wir zur unseren Freude in einer Kiste 50 Pfund Salz und sackten es schleunigst ein. Außerhalb der Küche lagen 2 geschlachtete Schweine. Wir machten, daß wir mit unserem Schatz nach Hause kamen. Kartoffeln hatten wir noch. Bäcker K. hatte seinen verbliebenen Mehlvorrat bis Mitte Februar verbacken. Seither drehten wir Roggen durch die Kaffeemühle und backten selber Brot. Es war mühsam für die vielen Menschen, aber wir waren dankbar, daß wir noch etwas Roggen hatten.

In der Siedlung und im Dorf Kurzig waren etwa 20 männliche und ebenso viele weibliche Polen bei den Bauern beschäftigt gewesen. Sie waren immer gut behandelt worden und haben sich auch beim Einzug der Russen gut betragen. Sie requirierten sich gleich in den ersten Tagen Pferd und Wagen und zogen singend in ihre nahe Heimat ab.

Unser Nachbar Sch. trug immer lange Gummistiefel und meinte: "Die nimmt der Russe nicht!" Ich war auch dumm genug, mir ein Paar fast neue Gummistiefel meines Vetters Otto anzuziehen. Ich sollte bald klüger werden. Um unser kleines Hengstfohlen zu tränken, mußte ich das Wasser vom Nachbarhof holen. ... Ich humpelte mit 2 Eimern los, um Wasser zu holen. Als ich damit zurück über den Hof kam, hielt mich ein Russe an, und ich sah gleich, daß er mir auf die Füße guckte. "Komm, komm!", sagte er. Dieses Wort führten sie ständig im Munde, und die Frauen erblaßten, wenn sie es hörten. Er machte mir bald klar, ich solle die Stiefel ausziehen. ... Ich mußte mein Wasser auf Strümpfen nach Hause bringen.

Mit der Verpflegung wurde es zusehends schlechter und schwieriger. Es wagte sich ja auch niemand auf die Straße, um vielleicht noch irgendwo etwas aufzutreiben. Entweder man wurde zu irgendeiner Arbeit geschleppt, oder mindestens wurde einem das bißchen, was man besorgt hatte, abgenommen. So wurden die Menschen völlig mutlos und sagten: "Es hat alles keinen Zweck mehr." Unsere letzte, sorgsam gehütete Reserve, einige Gläser mit eingewecktem Fleisch, die wir in Brunos Schlafraum versteckt hatten, nahmen sie mit, als sie eines Tages die Tür verschlossen fanden und daraufhin einschlugen.

Kurz darauf wurden die Mädels, die auf dem Gut die Schweine besorgten, so wie sie waren, vom Stall weg auf Lastwagen geladen und nach Rußland verschleppt. Keine konnte mehr von ihren Angehörigen Abschied nehmen. Aus der Siedlung waren dabei unsere Erika L., 15 Jahre

alt, Edelgard P., 16 Jahre alt, Ilse Sch., 17 Jahre und Inge J., 18 Jahre alt, lauter blühende, hübsche Mädels. ...

Der Februar ging zu Ende, ein Monat des Schreckens. Wie würde es weitergehen? Wie mochte es im übrigen deutschen Vaterland aussehen? Wo war meine Frau?" Wir waren ohne Nachricht. Wenn ich nachts als Wächter für die Frauen und Mädchen am unbeleuchteten Fenster stand, quälten mich die Gedanken. Wie lange sollte es so noch weitergehen?

Wir werden immer weniger, kommen nicht zur Ruhe. Kürzlich haben die Russen die ganze Siedlung umstellt und Haus für Haus abgesucht, um der Mädchen habhaft zu werden. Einzig Helga K. konnte ihrem Schicksal entgehen. Als ein russischer Arzt sie in sein Zimmer zerren wollte, gelang es ihr, sich loszureißen. Sie sprang aus dem offenen Fenster und entkam in der Dunkelheit. ...

In den Monat März retteten wir mit viel List noch ein paar Karnickel. ...

Von der Oder hörten wir Kanonendonner. Allerlei Gerüchte wurden laut. Wenn die Luft einigermaßen rein war, kamen wir Männer bei Max Sch. zusammen, man konnte die unglaublichsten Ansichten hören. "Das Feuer war heute ganz nah", sagte Max, "nun werden Unsere bald kommen, und dann sind wir erlöst!" Sie glaubten, was sie hofften. Man konnte es ihnen nicht widerlegen.

Am 9. März wurden abends alle noch vorhandenen Männer von den Russen zusammengetrieben. Ich hörte schwere Schritte die Treppe zu mir heraufkommen. Es waren 2 schwerbewaffnete Bolschewisten: "Komm, komm!" Im Hof schrie Bressel, der von den Russen eingesetzte Bürgermeister: "P. und L., mitkommen!" Er überschlug sich fast vor Diensteyer, um sich bei den Russen beliebt zu machen. Er ahnte nicht, wie nahe sein eigenes Verhängnis war.

Auf der Straße kamen mir überall Männer entgegen, die von den Russen zusammengetrieben wurden. ... Wir sahen uns an. Was stand uns bevor? Wir sollten es bald erfahren.

Ein Kommissar, der eine Liste in der Hand hielt, kam mit einem deutsch sprechenden Polen als Dolmetscher aus dem Haus. Auf dem Hof stand ein Lastwagen, daneben bewaffnete Soldaten. Der Kommissar, ein noch junger Mensch, in funkelneuer Uniform, musterte die Anwesenden. Dann rief er die Namen auf und fragte jeden einzelnen, ob er in der Partei gewesen sei. Jede Antwort verglich er mit seiner Liste, die so genau war, daß sie ihm nur ein Verräter geliefert haben konnte. Er ging um uns herum wie auf dem Viehmarkt und schätzte mit abwägenden Blicken unsere Arbeitskraft ein.

Zuerst kamen die Gutgenährten an die Reihe. Richard B., ein Arbeiter. Der Kommissar deutete mit der Hand auf den Lastwagen. Die Soldaten halfen nach. ... Bauer L. und Bauer B. wurden als zu mager abgelehnt.

In diesem Augenblick kam Bressel mit dem Rest der Männer von jenseits der Bahn und stellte sie eifrig dem Kommissar vor. Arthur J., sein Schwager, ein Finanzbeamter und Bauer Alfred P. mußten auf den Wagen. Ich stand dort noch immer in meinen Holzpantoffeln, mager und krumm mit verwildertem Bart. Lange wurde ich gemustert, dann winkte der Kommissar ab, rief laut und deutlich: "Bressel!" - und deutete auf den Wagen. Nie werde ich dessen Gesicht vergessen. Das Urteil war gesprochen. Wir konnten gehen.

Die anderen wurden abtransportiert, so wie sie waren, ohne Mantel und Decke. Wir haben nie wieder etwas von ihnen gehört.

Die Front stand immer noch an der Oder. Infolgedessen hatten wir schon so eine Art Stammkundschaft auf dem Hof. Auf dem Zaun hingen die Häute der geschlachteten Kühe, von denen die Köpfe für uns abfielen. Mit Roggenschrot, Kartoffeln und etwas Leinöl hielten wir weiter durch. Da kein Vieh mehr, wohl noch Kartoffeln vorhanden waren, vor allem für die Schnapsgewinnung -, brachten die Russen die Brennerei wieder in Gang. L. und Karl H. mußten dort auch arbeiten und bekamen Verpflegung. Es sah aus, als ob die Russen etwas ruhiger würden, aber wir sollten bald eines Besseren belehrt werden. ...

Am 9. April kamen spät abends 2 Wagen auf den Hof gefahren. Die Kerle hatten grüne Achselkappen und Mützen. Ich sagte zu L.: "Was sind das für welche?" Einer postierte sich im Garten, einer vor dem Stall, genau dort, wo die Tür zum Boden war. 2 stiegen ohne zu fragen zu L. hinauf, sie wußten offenbar Bescheid. Ich holte mir aus dem Pferdestall die FutterSchwinge. L. war im Schuppen und hackte Holz.

Da kamen die beiden wieder vom Dachboden herunter und hielten mich an. Sie nannten meinen Namen. Ich mußte den Futterkorb hinstellen und mit zum Nachbargehöft kommen. Dort war eine Stube zur Vernehmung eingerichtet. In der Mitte stand ein Tisch, ich mußte mich davor hinsetzen. Auf der anderen Seite am Fenster stand ein Kommissar mit dem mir bekannten polnischen Dolmetscher aus der Brennerei. An der Tür zum Ausgang standen 2 schwerbewaffnete Posten. Jetzt wurde mir klar, daß ich die russische Gestapo, die berühmte NKWD, vor mir hatte.

Der Kommissar fragte nach meinen Papieren. Ich sagte, daß man mir die Papiere längst abgenommen hätte, was ja auch der Wahrheit entsprach. Ich nahm mir überhaupt vor, ohne Widerspruch dabei zu bleiben. Der Kommissar sprang wütend auf und hielt mir die Faust unter die Nase: "Du lügen!" Der Dolmetscher sagte, ich hätte doch sicher noch irgend etwas. Ich sagte, nur einen Briefordner, keine Ausweispapiere. Sofort mußte ich unter Bewachung der Posten, die kein Auge von mir ließen, den Ordner holen. In dem Ordner hatte ich alles abgeheftet, was für mich, vor allem für meine Pensionsansprüche von Wichtigkeit war. ...

Nun wurde eine Pause gemacht, meine Cousine, die Frau des erschossenen Otto Z., geholt und über mich vernommen. Dann ging es in meine Wohnung, wo alles durchwühlt wurde. Ich wurde dabei meine letzten Sachen einschließlich Seife los. Der Kommissar packte Bücher und Zeitungen ein. Die Bücher waren von meinen Neffen, die Zeitungen hatten als Tischbelag gedient. Natürlich waren es Zeitungen des Dritten Reiches, Abbildungen von deutschen Flugzeugen waren darunter.

Der Kommissar sagte mir, daß sie mich mitnehmen würden, ich solle Verpflegung einpacken. Ich zog mir Stiefel und einen alten Lodenmantel meines toten Vetters an. Meine Cousine brachte mir noch ein Stückchen Speck. Es war unterdessen 14.00 Uhr geworden. Auf dem Wagen fand ich schon die Frau des Ortsbauernführers aus Kurzig-Dorf vor, deren Mann L. man am 1. Februar ohne Verhör erschossen hatte. Den Gutsbesitzer Z. ... hatten sie nicht gefunden. 2 GPU-Soldaten nahmen neben uns Platz. Ein zweiter Wagen mit dem schimpfenden polnischen Dolmetscher und weiteren Soldaten folgte. Im Trab ging es nach der 25 Kilometer entfernten Stadt Zielenzig. Wir kamen durch das ehemalige Militärlager Wandern, das voller Russen lag.

In Zielenzig hatte die GPU das Gehöft eines Maurermeisters und 2 angrenzende Häuser beschlagnahmt. Nach nochmaliger Untersuchung kam ich in den Keller, wo 5 Männer im Stroh lagen, auf dem für mich kein Platz mehr war. Der Keller war eng, dunkel und feucht. In einer Ecke stand ein alter Sessel, mit 3 Beinen. Auf dem habe ich die ganze Zeit geschlafen.

Als Neuankömmling wurde ich eingehend betrachtet und befragt. Meine Schicksalsgefährten hatten seit Tagen gehungert. Ich verteilte meinen Proviant und war im Augenblick die Hauptperson. Ich hörte, daß im Keller nebenan Frauen untergebracht seien. Die Anwesenden waren: ein 71jähriger, noch rüstiger Bierfahrer aus Zielenzig, ein Straßenbahner aus Köln und 3 ebenfalls ältere Männer aus Zielenzig. Keiner wußte, was er verbrochen haben sollte.

Gegen 23.00 Uhr wurde ich zur Vernehmung geholt, die in einem Raum des Nachbarhauses stattfand. In der Mitte stand ein Tisch mit einer Petroleumlampe. ... Dahinter saß ein Kommissar, ein vielleicht 30jähriger Mann. Neben ihm saß ein dunkelhaariger Zivilist mit Vollbart, der Dolmetscher. Er sprach gut deutsch. Ich mußte mich etwa 4 Schritte vor dem Tisch auf einen Stuhl setzen. Eine ganze Weile war es still im Zimmer. Die Russen drehten sich Zigaretten und rauchten.

Schließlich sagte der Kommissar etwas auf russisch zu dem Dolmetscher. Der überlegte einen Augenblick und fragte mich dann, warum ich nicht geflohen sei. Ich erwiderte, ich hätte meine Sachen nicht im Stich lassen wollen, außerdem wäre ich als alter Soldat der Meinung gewesen, die Russen seien Soldaten, wie ich sie im Ersten Weltkrieg kennengelernt hätte. Hierauf ging der Kommissar nicht ein, fragte dagegen, was für einen Auftrag ich gehabt hätte. Ich sagte, ich hätte keinen Auftrag gehabt. Er sagte, dies sei eine Lüge, bei ihnen habe beim Rückzug der Truppe jeder Zurückbleibende einen Auftrag gehabt. ... Ob ich bei der Gestapo gearbeitet hätte? Ich sagte, nein. So ging es bis 2.00 Uhr nachts hin und her, dann wurde ich wieder in den Keller gebracht.

Morgens erzählten die anderen von ihren Vernehmungen. Ein schwerkriegsbeschädigter Schlosser aus Zielenzig erzählte, ... er sei Kommunist, er habe ... sogar seinen Parteiausweis von 1933 vorgelegt. Der Kommissar habe den Ausweis zerrissen und ihm (den Ausweis) an den Kopf geworfen. Der Straßenbahner aus Köln wurde erst am Vormittag vernommen, er kam weinend zurück und jammerte unentwegt, er sei furchtbar geschlagen worden. Er konnte sich gar nicht beruhigen. Ich sagte ihm schließlich, er sei doch ein Mann und solle endlich mit der Heulerei aufhören. Er erzählte dann noch, der Kommissar habe behauptet, er sei per Flugzeug mit einem Hauptmann aus Berlin nach Zielenzig gekommen, dabei wisse er nicht einmal, wie ein Flugzeug von innen aussehe.

Zu essen bekamen wir an diesem Tage nichts. Nachmittags wurden wir auf dem Hof mit allerlei Arbeiten beschäftigt, abends wieder eingesperrt. Um 23 Uhr ging erneut die Vernehmung los. Ich mußte meinen ganzen Lebenslauf erzählen. Am meisten interessierte den Kommissar, wo ich überall als Landjäger gewesen war. Er fragte, wieviel Personen ich festgenommen hätte und warum. Das ging wieder bis ca. 2.00 Uhr. ...

Am ... Morgen wurde ich wieder aus dem Keller geholt und mußte den Hof fegen. Mittags bekamen wir etwas Suppe, hatten aber keinen Löffel. Ein Russe war mitleidig und gab uns einen. Der Löffel ging reihum. ... Wenn man die ausgehungerten Gestalten mit gierigen Augen um den Eimer herumsitzen sah, dann mußte man befürchten, daß um den Löffel ein Kampf entstehen könnte.

Am Nachmittag kamen zwei 17jährige Burschen als Zuwachs. Die Schwester des einen saß im Nebenkeller. Sie berichteten, daß sie schon in der GPU-Hauptstelle in Lieben bei Reppen gewesen wären, dort gehe es scharf zu.

Um 23.00 Uhr wurde ich wieder verhört. Ob ich Rosenberg in Litauen gesehen und persönlich mit ihm gesprochen hätte. Ich sagte, nein. Welche Stellung ich denn in Litauen gehabt hätte? Ich sagte wahrheitsgemäß, daß ich nur ein kleiner Beamter gewesen wäre und hätte in meiner Dienststelle bei der Landbewirtschaftungsgesellschaft in Kaunas in der Registratur und Poststelle gearbeitet. ...

Ich war nun in 4 Nächten vernommen worden, und es war nach meiner Meinung nichts dabei herausgekommen. Ich hätte vielleicht ... bei der Arbeit fliehen können, aber noch glaubte ich, man müsse entlassen werden, wenn man schuldlos war.

Beim Kartoffelschälen konnte ich ein Messer an die Seite bringen. Mittags kam einer von der GPU in den Keller, schrie meinen Namen und fragte, ob ich einen Bruder in Warschau hätte. Ich verneinte. Gleich darauf wurde ich in das Vernehmungszimmer geholt. Man legt mir ein Protokoll vor, das ich unterschreiben sollte. Ich weigerte mich mit dem Hinweis, daß es russisch abgefaßt sei. Daraufhin las es der Dolmetscher vor, und ich unterschrieb. Von Entlassung war keine Rede.

Am 14. April wurde ich dem obersten für Zielenzig zuständigen GPU-Chef vorgeführt. Er hatte mein Protokoll und die in Kurzig beschlagnahmten Papiere vor sich liegen. ... Er sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: "Alles Lüge, alles Lüge!" Ich wäre in der Partei gewesen. Hitler hätte keinen eine Stunde im Dienst gelassen, der nicht in der Partei

gewesen wäre.

Ich wurde in den Keller zurückgebracht. Eine Stunde verging. Dann kam der Kommissar, der mich vorher vernommen hatte, mit einem Rucksack und sagte: "Komm!" Auf dem Hof stand ein Opelwagen. Der GPU-Chef setzte mich auf den Rücksitz und setzte sich vorn neben den Fahrer. Es ging nach Westen der Front zu. Mir schoß es durch den Kopf: Jetzt machst du deine Todesfahrt, irgendwo im Wald legen sie dich um, und andererseits: die Russen waren leichtsinnig, denn ein verzweifelter, zu allem entschlossener Mensch konnte ihnen sein Messer in den Rücken stoßen! Der Tod schreckte mich nicht mehr.

Es ging durch verschiedene Dörfer und eine lange Strecke durch den Wald. Auf einem großen Gutshof ... wurde ich dann in ein Zimmer gebracht. ...

In dem Zimmer hinter'm Tisch saßen gleich drei Kommissare. Einer ... hielt meine Papiere in der Hand, mit der anderen griff er gleich in meinen Bart und drehte mir ganze Büschel aus, dabei "Stary Faschist" ("alter Faschist") schreiend. Ich versuchte, keine Miene zu verziehen, starrte ihm nur ins Gesicht. Ohne weitere Vernehmung wurde ich in den Keller gebracht, bekam noch einen Tritt, und die Tür schloß sich hinter mir. Hier im Gutshaus befanden sich viele Keller. Vor jeder Tür stand ein Posten mit Maschinenpistole.

In meinem verhältnismäßig großen, hellen Keller fand ich nur einen Gefangenen, einen etwa 45jährigen Mann, der gut gekleidet und frisch rasiert war. Er fing gleich ein Gespräch mit mir an und sagte: "Wir sind Leidensgenossen und sagen Du zueinander!" ... Er erzählte viel und ich hörte mir alles an. Schließlich teilte er mir mit, daß er fliehen wolle, ob ich mitmachen würde. ... Ich war längst mißtrauisch geworden, winkte ab und sagte, daß das Fliehen in Zielenzig leichter gewesen wäre und lehnte ab. Er meinte, dann müsse er es eben allein machen, aber eine Waffe müsse er auf jeden Fall haben, ob ich denn keine versteckt hätte. Ich sagte, nein. ...Ich dachte: Genauso haben die Russen auch gefragt! ...

Es war unterdessen Abend geworden. Der Posten stellte uns einen Kübel Essen rein. Der andere hatte einen Löffel und fing gleich an zu essen. Dann gab er mir den Löffel. Während ich meinen Hunger stillte, zog er ein kleines Wörterbuch aus der Tasche und lernte Russisch.

Wir lagen schon eine Weile im Stroh, als mit einem Mal die Tür aufgerissen wurde und der Dolmetscher rief: "Erich M.!" Er rief es so auffallend barsch, daß das Gekünstelte herauszuhören war. Er brüllte noch einmal: "Schnell, schnell!", und tat so, als ob er mit dem Fuß nach ihm stoßen wollte. Ich sah – froh, allein zu sein – hinter ihnen her und dachte: Also Erich M. heißt du, den Namen muß man sich merken! Er kam erst nach Stunden zurück. Ich stellte mich schlafend. ...

Am ... Morgen um 10.00 Uhr ... legte (man) mir gleich Handschellen an. Ich stand auf dem Teppich neben dem Garderobenständer, der Dolmetscher stand neben mir, die drei Kommissare vor mir. Der Dolmetscher redete laut auf mich ein: Sie wüßten alles von mir! Der GPU-Chef kam herein. Der Dolmetscher fragte: "Du Geheimer?" Ich sagte laut: "Nein!"

Im selben Augenblick bekam ich von dem GPU-Chef einen Tritt in den Leib, daß ich umfiel. Nun fielen alle über mich her, es hagelte Fußtritte, ich sah nur Stiefel über mir. So schnell es mit den Fesseln ging, war ich wieder hoch. Ich sah die haßerfüllten Augen des GPU-Chefs dicht vor mir und versuchte, diesem Menschenschinder die gefesselten Hände unter das Kinn zu hauen. Da bekam ich schon den nächsten Fußtritt. Ich wurde zu Boden geschlagen, stand wieder auf, mußte wieder runter, kam wieder hoch, das wiederholte sich wohl zwanzigmal. Ich hatte nur den Gedanken, du darfst dich nicht unterkriegen lassen, du mußt ihnen ins Gesicht sehen.

Aber da bekam ich vom GPU-Chef einen Schlag auf das linke Ohr (auf dem ich seither das Gehör verloren habe), daß mir das Blut aus Mund und Nase stürzte und ich liegenblieb. Die vier Männer ließen sich eine Schüssel Wasser kommen und wuschen sich die Hände. Nur mit Anspannung meiner letzten Willenskräfte kam ich auf die Beine. Gefesselt brachte mich der

Dolmetscher in einen anderen Keller. Als er unterwegs wieder anfing, mich zu treten, blieb ich stehen und schrie ihn an: "Genug jetzt!" Da ließ er mich in Ruhe.

Im Keller lagen etwa 20 Menschen auf faulendem Stroh. Es stank nach Unrat und Verwesung. Völlig zerschlagen sank ich auf den Boden. Neben mir lag ein Mann in meinem Alter. Er erzählte, daß er ein Forstmeister wäre und die Wälder eines Prinzen von Preußen in der Nähe von Drossen betreut hätte. Ich fragte ihn, ob er schon im Keller bei dem Spitzel Erich M. gewesen wäre, ... und warnte ihn. Schon am nächsten Tag kam er tatsächlich dorthin. Ich blieb in dem Keller, einem furchtbaren Aufenthaltsort. In einer Ecke stand ein viel zu kleiner Eimer, der als Abort benutzt wurde. Die meisten hatten Durchfall. ...

Unser einmal am Tag verabfolgtes Essen, wenn man es so nennen kann, wurde neben den Aborteimer gestellt, man sah, daß es zusammengekratzt war. Trotzdem fielen die meisten wie die Wölfe darüber her. Der Ekel war groß, der Hunger (war) größer.

Links neben mir lag ein 14jähriger Junge, der Sohn eines Gastwirts aus der Nähe. Um 19.00 Uhr wurden wir unter schwerer Bewachung zum "Ausgang" auf den Hof geführt. Ich benutzte die Gelegenheit, um in einem Gebüsch meine Notdurft zu verrichten. Da ich immer noch gefesselt war, mußte mir der Junge die Hose auf- und wieder zuknöpfen. Auf einmal stand Erich M. vor mir. "Nanu!", sagte er und deutete auf meine Fesseln. Da packte mich die Wut, ich schrie: "Junge, sieh dir diesen Verräter an, das will ein Deutscher sein. Das ist keiner mehr, sieh dir den Verbrecher genau an!" M. schlug die Augen nieder, erwiderte nichts und ging.

Ich wurde nun nicht mehr zur Vernehmung geholt, aber auch die Fesseln wurden mir nicht abgenommen. Es waren veraltete Handschellen, Marterwerkzeuge, wie man sie sonst nur noch in Museen kannte. Wenn man mit den Armen eine ungeschickte Bewegung machte oder irgendwo anstieß, dann schnappte die Fessel einen Zahn weiter zu. Bald saßen sie so fest um meine Handgelenke, daß mir die Arme blaurot anschwellen. Ich mußte die Arme hochhalten, hatte aber trotzdem die furchtbarsten Schmerzen. Ich bat den Dolmetscher um Lockerung, zeigte ihm die entzündeten Handgelenke, die zu eitern angingen. Er lachte hämisch und verhöhnte mich.

So habe ich bis Ende April in dieser Höhle gelegen, die von Ungeziefer wimmelte. Tagsüber peinigten uns die Läuse, nachts liefen die Ratten über uns hinweg. In kurzen Abständen leuchtete der Posten durch eine kleine Öffnung den Keller ab. Stand man auf, weil man es im Liegen nicht mehr aushalten konnte, dann kam er herein und bedrohte einen mit der Waffe. Wir waren ja wehrlos.

An Brot bekamen wir pro Tag eine Scheibe geröstetes Kommißbrot, das so steinhart war, daß sich Zunge und Gaumen entzündeten.

Eines Morgens wurden wir alle auf den Hof getrieben. Die Russen waren im Aufbruch, sie hatten wohl endlich die Oder überschritten. Ein Kommissar sagte, wir wären entlassen. Ich zeigte auf meine gefesselten Hände. Er rief einen GPU-Soldaten, der holte die Schlüssel und befreite mich von den Fesseln.

Noch ganz benommen ging ich auf die Straße nach Westen. Ich hatte das Dorf jedoch noch nicht hinter mir, als ich von anderen GPU-Soldaten aufgegriffen und zum Gutshof zurückgebracht wurde. Der Dolmetscher brüllte mich an, ich solle machen, daß ich fortkäme. Ich bat ihn um meinen Rucksack und meine Papiere. Ich bekam einen Tritt und stand wieder auf dem Hof. Diesmal wandte ich mich dem Ortsausgang des Dorfes zu. Von hier konnte man bis zu dem 2 Kilometer entfernten Wald sehen. Die Gegend war menschenleer.

Ich setzte mich in den Straßengraben und überdachte meine Lage. Daß es mir elend ging und ich ohne Essen war, schien mir weniger schlimm, als die Tatsache, daß ich keinen Entlassungsschein hatte. Würde ich Kurzig ohne Papiere erreichen? Ich rechnete mit einer Dauer von 2 guten Tagesmärschen. Also los!

Als erstes mußte ich den Wald erreichen. Da sprang hinter einem Baum ein Russe mit ange-

schlagener Waffe auf mich los "Stoi!" Er durchsuchte mich. Dann: "Komm, komm!" Er trieb mich tiefer in den Wald. An einem Feuer saßen 2 Soldaten, von denen einer etwas Deutsch konnte. Er forderte mich auf, am Feuer Platz zu nehmen. Das Feuer war etwa 20 m vom Eingang eines Unterstandes entfernt.

Dann kam ein Offizier, der mich oberflächlich verhörte. Der Posten ging wieder. Nach einer Weile erschien er mit 2 Zivilisten, die einen Handwagen zogen. Auch sie mußten sich am Feuer hinsetzen und wurden kurz vernommen. Es waren ein Italiener und ein Pole. Nach längerem Hin und Her zwischen dem Polen und dem Russen machte sich ein Soldat marschbereit und forderte uns zum Mitkommen auf.

Wir marschierten nach Norden zu, immer am Waldrand entlang. Überall stießen wir auf versteckte Posten. Der Wald war voller Russen. ... Wir begegneten einem total betrunkenen Kapitän, um den sich unser Begleiter kümmerte. Ich sah viele Unterstände. Stundenlang ging es so weiter. Schließlich kamen wir aus dem Wald heraus in ein Dorf, das von vielen kleinen Teichen umgeben war. Wie wir später feststellten, hieß es Biberteich.

Wir wurden nach einem etwas abgelegenen Gehöft gebracht. Ich prägte mir die Gegend genau ein, denn ich wollte die erste beste Gelegenheit zur Flucht nutzen. Zunächst aber landete ich im Keller, wo ich zu meiner Überraschung sämtliche Mitgefangenen aus Lieben vorfand. Keiner war durch die Postenkette gekommen, und nun konnten wir unsere Erfahrungen austauschen. Ich hatte noch einen Kampf mit einem russischen Oberleutnant um meine Brille zu bestehen. Zu essen gab es nichts. (Es gab) auch kein Stroh. Wir lagen auf der feuchten Kellererde, hatten aber eine Zisterne im Keller, so daß wir wenigstens unseren Durst löschen und uns notdürftig waschen konnten.

Als wir am nächsten Tag arbeiten sollten, machte ich schlapp. Ein Russe, der etwas Deutsch sprach, sah ein, daß ein Mensch, der arbeiten soll, auch essen muß. Er sah wohl auch, wie es um mich stand und hatte Mitleid. Kurzum, er brachte uns zum Koch, der uns ein paar Kartoffeln und Fleischabfälle zuwarf. Im Nu hatten wir aus Ziegelsteinen einen Herd gebaut, Feuer gemacht und Wasser aufgesetzt. Nie werde ich vergessen, wie wir erwartungsvoll um unseren verbeulten Kessel herumstanden und es nicht erwarten konnten, bis die Suppe gar war. Man muß erst mal erfahren haben, was Hunger wirklich bedeutet.<<

Rückkehr in den Kreis Soldin im April 1945

Erlebnisbericht der Lehrerin E. W. aus dem Kreis Soldin in Ostbrandenburg (x002/304-306):

>>Nach Wochen durften wir in unser Heimatdorf zurückkehren. ... Es begann die Kolchosenarbeit. ... Wir atmeten erleichtert auf, als eine geregelte Arbeit begann. ... Die Arbeit begann um 5.00 Uhr morgens. Eine Uhr besaß niemand mehr außer dem Bürgermeister. Er läutete eine Glocke zum Arbeitsbeginn. Alle - ohne Ausnahme - ob krank oder gesund, mußten zur Arbeit. ...

Zu Anfang waren noch einige Kühe im Dorf. ... Da gab es noch etwas Milch für die Kinder. ... Wir ... kochten ... Sirup und besaßen damit etwas ganz Köstliches. Was läßt sich aus Sirup alles herstellen! Oft aßen wir Brennesseln als Salat zubereitet. ... Übrigens war auch der Sonntag ein Arbeitstag, ebenso Ostern und Pfingsten. Das Feuer wurde wie etwas Kostbares gehütet. Wir hatten ja keine Streichhölzer. ... Da wir kein Salz besaßen, kochten wir mit rohem Viehsalz. Waschmittel gab es natürlich auch nicht. Wir nahmen Kalk zum Einweichen und auch, wenn vorhanden, Molke. ...

Der 20. April 1945 war wieder ein besonders aufregender Tag. Eine neue Einquartierung kam ins Dorf - (sowjetische) Flieger. Wir mußten sofort die guten Häuser räumen und in den abgebrannten Teil des Dorfes ziehen. ... Es befanden sich auffallend viele russische Frauen bei dieser Truppe. Noch in der Nacht begann in allen Häusern eine Razzia ... mit großen Spürhunden. Man suchte angeblich deutsche Soldaten.

Aus einem Bauerngehöft war über Nacht ein Bauerngefängnis geworden, umgeben mit hohem Stacheldraht. ... Niemand durfte das Haus verlassen. So saßen wir Stunden (im Haus). ... Die unheimliche Stille und das Warten fraßen an den Nerven.

Endlich um 11.00 vormittags (erhielten wir) den Befehl: "raboti" (roboten = arbeiten). Wie befreit gingen wir auf die Felder (zur Arbeit). ... Niemand hatte auch nur mit einer Silbe an den Geburtstag des Führers gedacht. ...

Wir fanden ein deutsches Flugblatt auf dem Felde: Nr. 5 vom 8. April 1945: ... "Deutsche haltet aus, wir kommen wieder." Wir glaubten und hofften erneut. Es begann ein eifriges Suchen nach anderen Flugblättern. Es hat wohl nie mehr ein deutsches Flugblatt Nr. 6 gegeben. Es war ein bitterer Prozeß, der sich da in uns vollzog, bis wir die Unmöglichkeit einer Befreiung einsehen mußten. Es schoß nicht mehr, die Front mußte sehr weit fort sein. Die russischen Truppen hatten auffallend viel Zeit. ...<<